

DER FELS

Papst Benedikt XVI:

Unsere Aufgabe: Friedensstifter und Verteidiger der Würde der Menschen und ihrer Rechte zu sein 3

P. Josef A. Herget CM:

Wenn Muslime Christen werden wollen 15

Jürgen Liminski:

Migrationspakt: Was kommt auf uns zu? 23

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr Januar 2019



INHALT

Papst Benedikt XVI:

Unsere Aufgabe: Friedensstifter und Verteidiger der Würde der Menschen und ihrer Rechte zu sein 3

Diakon Raymund Fobes:

Die Demut Gottes 5

Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Welcher Weg ist der richtige? 6

Jesus Christus, Lamm und

schöner Hirt 8

Pastoralreferent Alfons Zimmer:

Haltet euch an Friedrich Spee! 10

Ursula Zöller:

Drei Trierer in der Jesuitenkirche 12

Pfr. Helmut Friedl:

„Gehört das Christentum in 20 Jahren noch zu Deutschland?“ 13

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Schwester Hildegardis Wulff 14

P. Josef A. Herget CM:

Wenn Muslime Christen werden wollen 15

Jürgen Liminski:

Migrationspakt: Was kommt auf uns zu? 23

Auf dem Prüfstand 28

Impressum „Der Fels“ Januar 2019 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Anbetung der Könige

Bargello Meister (Florenz, Palazzo del Bagnello); Das große Lexikon der Malerei, Westermann Verlag, S. 32; Titelbildbeschreibung S. 31

Fotonachweise:

Foto: 3 G. Guadalupi: Die Bibel, Karl Müller, S. 204; 4 Posev 84 Nr. 7.12; 5 R. Fobes; 6 Karl Kleiner Bruder Konrad, prov. Der. Bayer. Kapuziner, S. 27; 7 (Mi.) W. Schamoni/K. Besler: Charismatische Heilige, Christiana Verlag S. 297; (Re./Li.) Archiv; 8 Sr. B. P. Schlömer; 11 A. Zimmer; 12 U. Zöller; 14 Hrsg. Landsmannschaft der Banata Schwaben (Bayern), Liobaschwester Dr. H. Wulff, 1996; 15 Raffael, Die Heilung des Lahmen, London, Victoria and Albert Museum, Die Bibel in Bildern, Köln 1987; 16, 17, 22 Ich rufe dich bei deinem Namen, Informationszentrum Berufe der Kirche, Abb. 46, 45, Ausschnitt Abb. 15; 18 Frits van der Meer: Apokalypse, Herder-Verlag Freiburg, 1978; 23, 25, 27 J. Liminski

Quelle: S. 32 Bild: Gemeindearchiv Liebfrauen, Bochum-Linden; Text: Kath. Kirche in Bochum und Nationalsozialismus. Quellentexte. Herausg. vom Katholikenrat Bochum +Wattenscheid, Clemens Kreuzer, 2013, S. 200-261

Liebe Leser,

von Worten wie „Anfang“, „Neubeginn“ geht zu allen Zeiten eine Faszination aus. Es ist die der Veränderung. Veränderung hat viele Gesichter: Parteien sprechen davon, Wirtschaftsunternehmen, Fußballklubs etc.. Was geändert wird können Parteiprogramme, Produkte, Konzeptionen oder Strukturen sein. Jene, die sie umsetzen, werden als Hoffnungsträger ausgegeben. Was zählt ist der Erfolg. Niemand erwartet, dass diese Hoffnungsträger bessere Menschen werden, als Politiker, Verkäufer, Fußballkicker.

Vom Politiker wird erwartet, dass er Stimmen erhöht, vom Verkäufer, dass er Verkaufsabschlüsse nach oben bringt, vom Fußballspieler, dass er Tore schießt.

Die Kehrseite der Fokussierung auf den Erfolg ist: Wenn der Hoffnungsträger nicht das erwartete Resultat erbringt, wird er als Kicker „verkauft“, als Manager gefeuert, als Politiker in die Ecke gestellt. Peter Hahne schildert am Beispiel des Bundeskanzlers Ludwig Erhard, des Vaters des Wirtschaftswunders, und von Lothar Spaeth, dem gefeierten Ministerpräsidenten und Manager, wie sie, nachdem sie abgesägt waren, bei einem Empfang mutterseelenallein herumstanden. Niemand nahm mehr Notiz von ihnen (PUR-Magazin, 11,2018, S. 16/17).

Für Christen gilt das Wort: „Bei euch soll es anders sein“ (vgl. Mk 10, S. 35 bis 45, Mt 20, 17-28).

Als die ersten Christen sich vom Juden- und Heidentum abwandten, wurden sie als die

Anhänger des „Neuen Weges“ bezeichnet. Ihnen war klar, dass sich Gott für den ganzen Menschen interessiert, unabhängig von Herkunft, gesellschaftlichem Status, Alter oder Geschlecht. Der „Neue Weg“ bestand darin, dass sie „in der Welt, aber nicht von der Welt“ waren (vgl. Joh. 14,20). Schon damals galt das als eine „weltfremde Ansicht“. Diese Christen sonderten sich nicht von der Gesellschaft ab. Sie übten alle Berufe aus, bis hin zum Militärdienst, wie das Beispiel der Thebäischen Legion mit ihrem Kommandanten Mauritius zeigt. In einer frühen Schrift (Brief des Diognet) wird geschildert, wie die frühen Christen lebten: Sie heirateten, hatten Kinder, gingen ihrem Gewerbe nach. Aber sie setzten keine Kinder aus, trieben nicht ab und hielten die Ehe.

Der verstorbene Chef des „Fels“, Heinz Froitzheim, war als blutjunger Soldat in den letzten Kriegstagen im April 1945 bei der Verteidigung der „Seelower Höhen“ an der Oder eingesetzt. Was ihn beeindruckte war sein Zugführer. Für ihn galt die Devise: „Wir lassen keinen liegen“. Und es war auch so („Fels“ 5, 2017, S. 152-153). Das ist eine christliche Haltung, die den Weg geht mit den Augen des barmherzigen Samariters, der den Halbtoten am Wegrand aufhebt.

Christen gehen mit den Erwartungen und Sorgen, die alle bewegen, in das Neue Jahr aber mit der Zuversicht, dass sie einen zuverlässigen Wegbegleiter haben, den, der von sich sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (vgl. Mk 28,20).

Wir wünschen Ihnen
ein gesegntes Jahr 2019



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

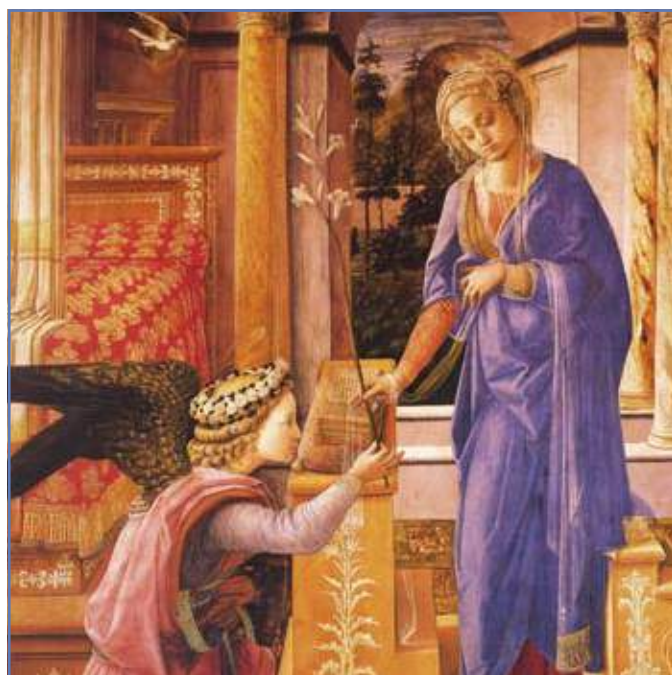
Unsere Aufgabe: Friedensstifter und Verteidiger der Würde der Menschen und ihrer Rechte zu sein

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Liturgie betrachtet heute wie in einem Mosaik verschiedene Tatsachen und messianische Wirklichkeiten, aber ihr Augenmerk konzentriert sich vor allem auf Maria, die Mutter Gottes. Acht Tage nach der Geburt Jesu gedenken wir der Mutter, der »Theotókos«, derer, die »den König geboren hat, der in Ewigkeit herrscht über Himmel und Erde« (Eröffnungsvers; vgl. Sedulius). Die Liturgie meditiert heute über das menschengewordene Wort und wiederholt, dass es von der Jungfrau geboren wurde. Sie denkt über die Beschneidung Jesu als einen Ritus der Eingliederung in die Gemeinschaft nach, und sie betrachtet Gott, der seinen eingeborenen Sohn als Haupt des »neuen Volkes« durch Maria geschenkt hat. Sie erinnert an den Namen, der dem Messias gegeben wurde, und hört ihn voll Zärtlichkeit aus dem Mund seiner Mutter. Die Liturgie erbittet für die Welt den Frieden, den Frieden Christi, und sie tut es durch Maria, die Mittlerin und Mitarbeiterin Christi (vgl. Lumen gentium, 60–61).

Wir beginnen ein neues Kalenderjahr, das ein weiterer Zeitabschnitt ist, den uns die göttliche Vorsehung im Kontext des Heils schenkt, das von Christus eröffnet worden ist. Ist aber das ewige Wort nicht gerade durch Maria in die Zeit eingetreten? Daran erinnert in der soeben gehörten zweiten Lesung der Apostel Paulus, und er bekräftigt, dass Jesus »von einer Frau« (vgl. Gal 4,4) geboren wurde. In der Liturgie ragt heute die Gestalt Marias heraus, der wahren Mutter Jesu, des Gott-Menschen. Am heutigen Hochfest wird deshalb keine abstrakte Idee gefeiert, sondern ein Geheimnis und ein geschichtliches Ereignis: Jesus Christus, göttliche Person, wurde von der Jungfrau Maria geboren, die im wahrsten Sinn seine Mutter ist.

*Die Botschaft
des Engels gibt
Zeugnis von der
Anwesenheit
des dreifaltigen
Gottes:
„Der Heilige
Geist wird über
dich kommen,
die Kraft des
Höchsten wird
dich überschatten;
das Heilige,
das geboren
wird, wird Gottes
Sohn genannt
werden.“*



Außer der Mutterschaft wird heute auch die Jungfräulichkeit Marias hervorgehoben. Es handelt sich um zwei herausragende Eigenschaften, die immer untrennbar miteinander verkündet werden, denn sie ergänzen und kennzeichnen sich gegenseitig. Maria ist Mutter, aber jungfräuliche Mutter; Maria ist Jungfrau, aber mütterliche Jungfrau. Lässt man den einen oder den andern Aspekt außer Acht, versteht man das Geheimnis Marias, wie die Evangelien es uns vorlegen, nicht zur Gänze. Als Mutter Christi ist Maria auch Mutter der Kirche, wie mein verehrter Vorgänger, der Diener Gottes Paul VI., am 21. November 1964 während des II. Vatikanischen Konzils verkünden wollte. Maria ist schließlich geistliche Mutter der ganzen Menschheit, weil Jesus am Kreuz sein Blut für alle vergossen hat und vom Kreuz aus alle ihrer mütterlichen Sorge anvertraut hat.

Mit dem Blick auf Maria beginnen wir also dieses neue Jahr, das wir aus Gottes Händen als ein wert-

volles »Talent« empfangen, das es als eine von der Vorsehung gewollte Gelegenheit zu nutzen gilt, um zur Verwirklichung des Reiches Gottes beizutragen ... Anlässlich des heutigen Weltfriedenstag habe ich an die Regierenden und die Verantwortlichen der Nationen sowie an die Menschen guten Willens die übliche Botschaft gerichtet, die in diesem Jahr dem Thema »Der Mensch, Herz des Friedens« gewidmet ist.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, »dass durch die Achtung der Person der Friede gefördert wird und dass mit der Herstellung des Friedens die Voraussetzungen geschaffen werden für einen »authentischen ganzheitlichen Humanismus« (Botschaft, 1). Das ist eine Aufgabe, die in besonderer Weise dem Christen zukommt, der berufen ist, »unermüdlicher Friedensstifter und mutiger Verteidiger der Würde des Menschen und seiner unveräußerlichen Rechte zu sein« (Botschaft, 16). Nach dem Bild und als Abbild Gottes (vgl. Gen 1,27)

geschaffen, ist jeder Mensch, ohne Unterschied von Rasse, Kultur und Religion, mit der gleichen Würde der Person ausgestattet. Deshalb ist er zu achten, und aus keinem Grund ist je zu rechtfertigen, dass man über ihn nach Belieben verfügt, gleichsam als sei er ein Objekt. Angesichts der leider immer vorhandenen Bedro-

de Konflikt, der schon viel zu lange dauert, endgültig gelöst wird? Eine Friedensvereinbarung, um dauerhaft zu sein, muss auf der Achtung der Würde und der Rechte eines jeden Menschen gründen. Der Wunsch, den ich vor den hier anwesenden Vertretern der Nationen ausspreche, ist, dass die internationale Gemein-

(Num 6,24.26). Das ist die Segensformel, die wir in der ersten Lesung gehört haben. Sie ist dem Buch Numeri entnommen. Hier wird der Name des Herrn dreimal angerufen. Das weist auf die Intensität und Kraft des Segens hin, dessen letztes Wort »Frieden« ist. Das biblische Wort »shalom«, das wir mit »Frie-



Durch Maria kommt der Sohn Gottes zu den Menschen. Wer sich den Händen der Muttergottes anvertraut, kommt zu ihrem Sohn, dem Heiland der Welt.

Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Worte und ohne Reden, unhörbar bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde. Dort hat er der Sonne ein Zelt gebaut. Sie tritt aus ihrem Gemach hervor wie ein Bräutigam; sie frohlockt wie ein Held und läuft ihre Bahn. Am einen Ende des Himmels geht sie auf und läuft bis ans andere Ende; nichts kann sich vor ihrer Glut verbergen. Ehre sei dem Vater

Psalm 19

hungen des Friedens, angesichts der Situationen von Ungerechtigkeit und Gewalt, die weiterhin in vielen Teilen der Welt bestehen, und im Hinblick auf die anhaltenden bewaffneten Konflikte, die oft von der breiten öffentlichen Meinung vergessen sind, und die Gefahr des Terrorismus, der den Frieden der Völker stört, wird es mehr denn je notwendig, gemeinsam für den Frieden zu wirken. Das ist, wie ich in der Botschaft betont habe, »Gabe und Aufgabe zugleich« (Nr. 3): eine Gabe, um die im Gebet zu bitten ist; eine Aufgabe, die mutig zu bewältigen ist, ohne ihrer je müde zu werden.

Im Evangelium, das wir gehört haben, wird von den Hirten in Betlehem berichtet, die zur Krippe eilten, um das Kind anzubeten, nachdem sie die Verkündigung des Engels gehört hatten (vgl. Lk 2,16). Wie sollten wir da nicht den Blick noch einmal auf die dramatische Situation richten, die gerade das Land prägt, in dem Jesus geboren wurde? Wie sollten wir nicht mit inständigem Gebet darum flehen, dass auch in diesem Land so bald wie möglich der Tag des Friedens anbricht, der Tag, an dem der bestehen-

schaft ihre Kräfte vereine, damit im Namen Gottes eine Welt erbaut wird, in der die wesentlichen Rechte des Menschen von allen geachtet werden. Damit das geschieht, ist es jedoch notwendig, dass das Fundament dieser Rechte nicht in einfachen menschlichen Vereinbarungen, sondern »in der Natur des Menschen selbst und in seiner unveräußerlichen Würde als einer von Gott erschaffenen Person« erkannt wird (Botschaft, 13). Denn wenn die wesentlichen Bestandteile der Menschenwürde den wandelbaren menschlichen Meinungen anvertraut werden, dann werden am Ende auch ihre Rechte trotz ihrer feierlichen Verkündigung schwach und unterschiedlich interpretierbar sein. »Darum ist es wichtig, dass die internationalen Organe das natürliche Fundament der Menschenrechte nicht aus den Augen verlieren. Das bewahrt sie vor der leider immer latent vorhandenen Gefahr, in eine nur positivistische Interpretation dieser Rechte abzugleiten« (ebd.).

»Der Herr segne dich und behüte dich ... Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden«

den« übersetzen, bedeutet jene Fülle der Güter, in der das »Heil« besteht, das Christus, der von den Propheten angekündigte Messias, gebracht hat. Deshalb erkennen wir Christen in ihm den Friedensfürsten. Er ist Mensch und in einer Krippe in Betlehem geboren worden, um den Menschen guten Willens, denen, die ihn im Glauben und mit Liebe aufnehmen, seinen Frieden zu bringen. So ist der Frieden wirklich die Gabe und die Aufgabe von Weihnachten: die Gabe, die mit demütiger Fügsamkeit anzunehmen und die ständig mit bedendem Vertrauen zu erleben ist; die Aufgabe, die aus jedem Menschen guten Willens einen »Kanal des Friedens« macht.

Rufen wir zu Maria, der Gottesmutter, dass sie uns hilft, ihren Sohn und in Ihm den wahren Frieden aufzunehmen. Bitten wir sie, unsere Augen zu erleuchten, auf dass wir im Antlitz eines jeden Menschen – Herz des Friedens – das Antlitz Christi zu erkennen vermögen.

*Libreria Editrice Vaticana
Predigt von Benedikt XVI.
am 1. Januar 2007*

Die Demut Gottes

Von der Krippe zur Nachfolge Christi

Während in der Volksfrömmigkeit Weihnachten sehr verwurzelt ist und auch für die weithin säkulare Welt immer noch bei manchen eine letzte Brücke zum christlichen Glauben ist, gibt es auf der anderen Seite gerade bei Theologen – nicht unberechtigte - Skepsis. Wird Weihnachten nicht überbewertet? Denn das wirkliche Fest der Christenheit ist doch Ostern, dessen Botschaft freilich heute noch weit weniger bewusst ist als die von Weihnachten. Dabei wurde ja bereits bei den ersten Christen regelmäßig Ostern gefeiert – bei jedem Sonntagsgottesdienst, der viel mehr Höhepunkt der Woche für die Gläubigen war als er es heute ist. Das Weihnachtsfest indessen entstand erst Anfang des vierten Jahrhunderts und wurde erst gar nicht so groß begangen, wie wir es heute kennen.

Die Krippenfrömmigkeit, die maßgeblicher Grund für die große Aufwertung des Weihnachtsfests im Lauf der Zeit wurde, kam erst im Mittelalter auf. Einer, der entscheidend dazu beigetragen hat, war der heilige Franz von Assisi.

Die Krippenfrömmigkeit des heiligen Franziskus hat eine ganz wichtige Grundlage: nämlich, dass in der Menschwerdung uns Gott ganz nah gekommen ist. Diese Bereitschaft, uns nah zu sein, und dies in einer ganz einfachen Familie, geboren in einem Stall, ist Zeichen der übergroßen Demut Gottes. Gott macht sich klein, um bei uns zu sein. Und dieses Sich-Kleinmachen Gottes, findet Franziskus nicht nur in der Menschwerdung, sondern auch in der Passion und schlussendlich in der Eucharistie, in der sich Gott nicht zu schade ist, in der kleinen Form des Brotes zu uns zu kommen. So schlägt Franziskus die Brücke von der Krippe hin zum Christusgeheimnis als Ganzem, zum Erlöser, der für uns gelitten hat, an Ostern auferstanden und immer



Franziskus umarmt den gekreuzigten Christus. Darstellung auf der Grabstätte der franziskanischen Familie am Westfriedhof Ingolstadt.

gegenwärtig ist – gerade auch in der Feier der Eucharistie.

Für Franziskus war diese Begegnung mit dem Mensch gewordenen Gott eine Herzensangelegenheit. Er hat sich mit allen Sinnen auf ihn eingelassen, sowohl auf das göttliche Kind wie auch auf den leidenden Herrn und ebenso auf die Eucharistie. Wahrscheinlich ist auch das der Grund, dass Franziskus bis heute so glaubwürdig für die Menschen ist, weil er sich mit dem göttlichen Kind freut, mit dem leidenden Christus leidet und die Eucharistie mit größter Ehrfurcht empfängt. Und dadurch hat er auch viele, die auf der Suche nach dem wahren Sinn und Glück sind, auf den Weg zum Christentum geführt. Dabei ist dieser Weg nicht bequem, aber er führt zum Guten. Christliches Leben als Nachfolge Christi hat nämlich auch – wie Franziskus deutlich macht – viel mit Demut zu tun. Aber weil Gott selbst demütig geworden ist, und zwar weil er uns liebt, darum können wir es auch gern annehmen, uns mit ihm auf den Weg zu machen,

auch wenn wir ausgelacht werden, weil wir eben nicht auf Karriere, Geld und Ruhm aus sind – uns vom Mainstream der Ellenbogengesellschaft anstecken lassen, in der jeder erstmal sich selbst der Nächste ist. Weil Gott sich in Christus den Menschen zugewandt hat, weil für ihn Liebe auch bedeutet, Unbequemes in Kauf zu nehmen – bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz – darum ist es für uns Christen entscheidend, sich für eine Kultur der Liebe und des Lebens aller einzusetzen und in Demut auch Spott und Verachtung zu ertragen, dabei aber nicht zu verzweifeln, sondern auf Christus zu schauen – ja, sich von ihm umarmen zu lassen, wie es viele Franziskus-Darstellungen zeigen. Franziskus sagte auch Unbequemes, er und seine Gefährten verstanden sich als „Brüder der Buße“, die zur Umkehr aufriefen. Wichtig ist es aber, für die Botschaft wirklich aus einer Haltung der Demut Gott gegenüber und auch den Menschen gegenüber, einzustehen. Denn Demut ist ein Zeichen der Liebe, und im letzten darf ich nur aus Liebe zu Gott und zum von Gott geliebten Menschen Kritik üben und zur Umkehr aufrufen, wie es auch Franziskus getan hat. Allein dann tue ich Gottes Willen, und dann bin ich auch überzeugend, nicht wenn ich Dinge für andere fordere und mich selbst nicht daran halte. Oder auch, wenn ich mich sogar ganz hochmütig dessen rühme, Demut zu üben. Im Grunde geht es um Dank dem demütigen Gott gegenüber und darum, sich zu freuen, dass Gott sich in seiner Demut den Menschen zugewandt hat.

Auch wenn Ostern das wichtigere Fest für die Christen als Weihnachten ist, so kann doch der Weihnachtsfestkreis uns helfen, Gottes Demut und auch seine Liebe tiefer zu verstehen – wenn wir dies alles im Geist des Franziskus sehen, der sich mit allen Sinnen von der Menschwerdung Gottes berühren ließ. □

Welcher Weg ist der richtige?



Stanislaw. „Aber sieh nur die Dornen, die hereinhängen. Außerdem ist er eng und steinig. Sicherlich gibt es da auch gefährliche Tiere und steile Schluchten.“

„So ist es“, nickte der Einsiedler. „Aber eben dieser ist der einzige Weg, der dich schließlich in die wunderbare Stadt führen wird. Mühe dich durch diese Dornen und Steine. Schon nach kurzer Zeit wirst du klug und stark damit umgehen. Bete zu Gott und vertraue dich Seiner weisen Führung an. Mache dich mit Mut und Vertrauen auf die Reise. Du wirst sehen ...“

Da machte sich Stanislaw auf den Weg. Er fand alles bestätigt, was der Alte ihm gesagt hatte. Da fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er sprach: „Vater im Himmel, ist es nicht auch so mit unserem irdischen Leben? Es gibt so viele Irrwege. Wir Menschen irren uns, wenn wir meinen, dass sie bequem und leicht zu bewäl-

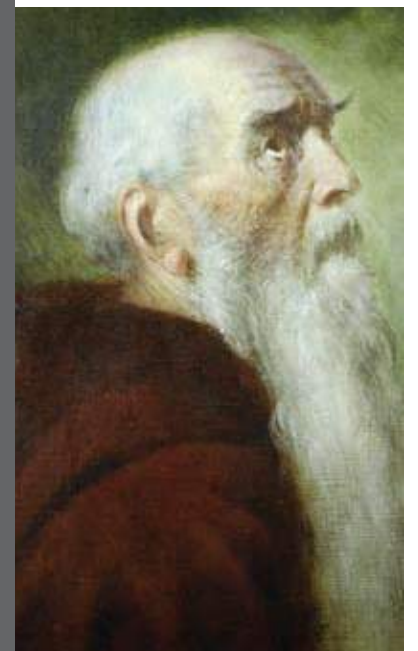
Stanislaw lebte inmitten eines weiten einsamen Waldgebietes. Eines Tages verspürte er die Sehnsucht, aus der Trostlosigkeit seines Daseins heraus in die helle und leuchtende Geborgenheit der großen Stadt zu kommen, von der ihm erzählt worden war. Entschlossen, das ersehnte Ziel zu suchen, machte er sich auf den Weg.

Nach einigen Tagen mühsamen Umherwanderns in den dunklen Tiefen der Wälder kam er an eine Lichtung. Dort verzweigte sich der Weg in verschiedene Richtungen. Ratlos stand er da. Welcher Weg war der richtige? Welcher führte am sichersten in die große Stadt? Er sah einen alten Einsiedler. „Guten Tag, Brüderchen, du bist meine letzte Hoffnung“,

sprach er ihn an. „Weißt du, auf welchem Weg ich am sichersten und kürzesten in die große Stadt komme?“

Der Mann deutete auf die erste Abzweigung: „Schau! Dieser Weg hier führt mitten in den Wald. Dann ist er zu Ende. Wenn du den anderen Weg dort nimmst, kommst du wieder dahin zurück, woher du gekommen bist. Dieser Weg dort macht eine große Schleife und du gelangst wieder hierher, wo wir jetzt stehen.“ – „Und was ist mit diesem schönen breiten Weg dort, Brüderchen? Er ist doch bequem zu beschreiten!“ – „Sein Aussehen täuscht dich“, sagte der Einsiedler. „Schon nach einer halben Tagreise endet er in einem Sumpf. Du versinkst im Morast.“ – „So bleibt nur dieser Weg hier übrig“, sagte

Bruder Konrad diente als Pförtner allen



tigen sind und mühelos zum Ziel führen. Du bietest uns in voraussehender Weisheit einen Weg an, der mit Dornen des Leids und Steinen der Mühsal behaftet ist. An seinem Rande drohen Gefahren und wenn man ihn beschreitet, muss man durch finstere Täler der Angst und brennende Wüsten der Verlassenheit wandern. Doch wer Dir vertraut, wird unter Deiner Führung voll froher Hoffnung voranschreiten und am Ende das große wunderbare Ziel seines Lebens erreichen.“

Jene heilsame Sehnsucht

Wir stoßen in der Tiefe unserer Seele auf die Sehnsucht, unser existenzielles Dasein auf den einzig wirklichen Sinn auszurichten und schließlich in eine unendlich tiefe Geborgenheit zu gelangen, jene „wunderbare Stadt“, in der wir bei Gott wohnen dürfen. Gott hat diese Sehnsucht in die Seele eines jeden Menschen eingepflanzt.

Im religiösen und philosophischen Nachdenken stellt sich dir immer wieder die Frage, welcher Weg dich am sichersten zur Erfüllung dieser Sehnsucht bringen kann. Die Welt um dich bietet eine Menge an Möglichkeiten an. Diese weisen oft auf Wege, welche angenehm und bequem aussehen und mit möglichst wenig Anstrengung ein Höchstmaß an Lust

und Erleben versprechen. Achtung! Sei damit vorsichtig!

Das Übel an der Wurzel

Unvermutet stellst du fest, dass dein Weg ins Unheil führt. Du kannst nicht mehr so weitermachen. Ein schmerzhaftes Ereignis gibt deinem Selbstverständnis einen Riss. Die Welt ist einsam, kalt, dunkel und orientierungslos geworden. Jetzt kann es sein, dass Verbitterung sich in dein Herz schleicht: „Gott, wie kannst du so etwas zulassen? Warum darf ich nicht so weitermachen?“ Die eingetretene Situation wirkt sich schwerwiegend auf deine psychische Gesundheit aus. Tiefe Depressionen folgen. Du versuchst es mit Psychotherapie. Doch sie allein schafft nicht den Durchbruch. Nachhaltige Gesundheit erfolgt nur, wenn das Übel an der Wurzel gepackt wird: Du bist, ohne dass du es merkst dabei, existenziell Gott zu verfehlen!

Der beste Psychotherapeut ist jener, der in Gespräch und professioneller Hilfe deinen existenziellen Bezug zu Gott erforscht, aufgreift und richtig einordnet. Dies ist eng mit der Sinnfrage des Lebens verbunden. Sie stellt das Entscheidende in der psychisch-existenziellen Gesundheit dar. Es ist immer wieder faszinierend, wie sich aus der vertrauensvollen Annah-

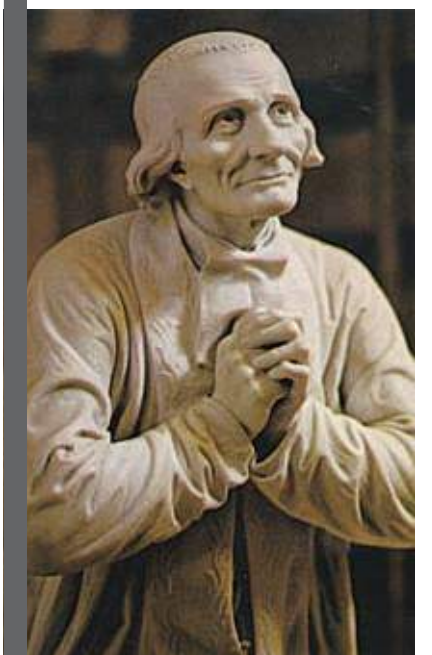
me einer gottzentrierten Lebenslinie ein Strömen heilender Kräfte ergibt.

Auch noch einen guten Beichtvater

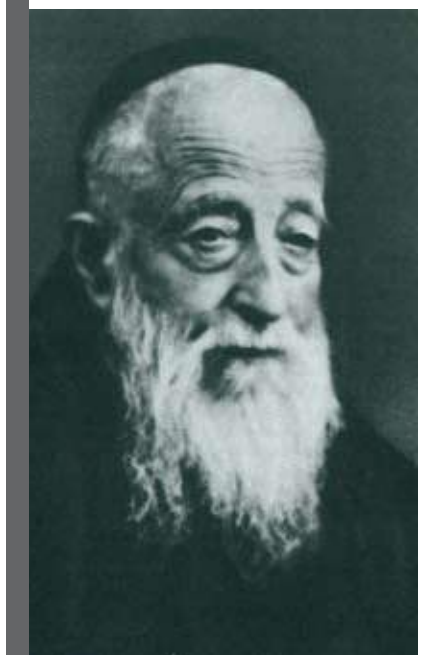
Der Psychotherapeut und am besten gleich ein guter Beichtvater sollten dir beim Beschreiten des Weges helfen, der zu Gott führt. Auch wenn sich dieser immer wieder als opfervoll und Mut erfordern herausstellen sollte, ist er in seiner Ausrichtung Angebot und Geschenk der Weisheit und Liebe Gottes. Seelsorgerliche Führung wird dir helfen, diesen ungewohnten und neuen Weg zu deinem ganz persönlichen zu machen.

Herr Jesus Christus, Du bist das ständige Ziel meines Lebensweges. Dich zu finden, ist die Sehnsucht meines Herzens. Zahlreich sind die Wege, die irreführen und von diesem Ziel ablenken. Oft möchte ich die Augen davor verschließen, dass Du mir einen ganz besonderen Weg anbietest, der mich am besten zum Ziel meiner Sehnsucht bringen wird. Dann stelle ich fest, dass es kein Weg der Bequemlichkeit und Sorglosigkeit ist, schon gar nicht der leichtfertigen Anpassung an den Trend dieser Welt. Du aber sagst: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.“ Ja, das ist der Weg. So einfach, so schwer, aber auch so voll tiefen Glücks. Amen

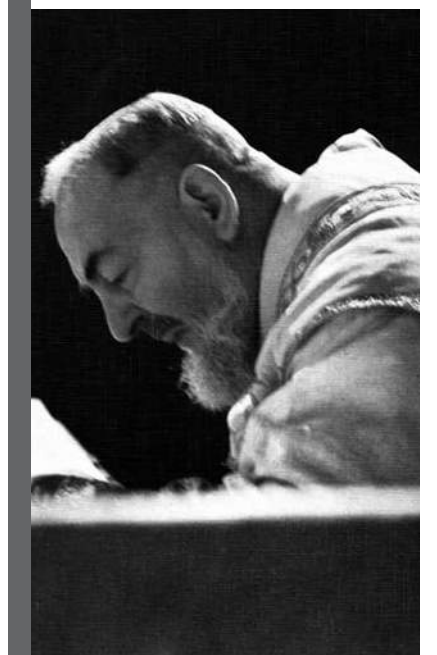
Pfarrer von Ars hat viele Menschen zu Gott zurückgeführt



Der Beichtvater Leopold Mandić stand immer den Menschen zur Verfügung



Pater Pio ging persönlich einen dornenvollen steinigen Weg



Jesus Christus, Lamm und schöner Hirt

Begegnung mit dem Schleier von Manoppello

Das Ungeheure der Situation erfasst man nur schwer. Sr. Blandina Paschalis Schlömer beschreibt in diesem Buch den Weg, den sie persönlich gegangen ist in Bezug auf den Schleier von Manoppello, das kleine, durchsichtige Schleiertuch mit dem sichtbaren Antlitz Jesu Christi darin, irgendwie freischwebend um die Fasern herum. Wie soll man das glauben? Es erscheint doch ganz absurd, dass es ein fotoähnliches Bild Christi in einem Tuch heute noch geben soll.

Sr. Blandina wollte es auch nicht glauben und sich auch nicht damit beschäftigen. Sie hatte gelesen, dass es eine Entsprechung in den Proportionen geben sollte mit dem Gesicht des Gekreuzigten im Grabtuch von Turin. Unmöglich! Eigentlich begann ihre Arbeit damit, das Gegenteil beweisen zu wollen. Die Ereignisse auf dem Weg, von Ende 1979 an, führten jedoch in eine andere Richtung. Es kristallisierte sich immer mehr heraus, dass es sehr wohl eine konkrete Beziehung zwischen den beiden so

ganz unähnlichen „Bildern Christi“ gibt, und zwar eine Beziehung in den konkreten, sichtbaren Verletzungen.

Gleichzeitig gab es eine Entdeckungsreise durch die Welt der Christusikonen und Christusbilder der Kunst im allgemeinen. Hatten die alten Ikonenmaler den Schleier in irgendeiner Form gekannt? War er im Mittelalter in Westeuropa? Es gab unendlich viele Fragen. Eigenartige Besonderheiten im „Porträt“ Christi kehren stilisiert fast überall wieder. Die Zahl der Argumente zu Gunsten einer Kenntnis des Schleierbildes (in den Jahrhunderten lange vor der Renaissance!) stieg ständig an.

Die Notwendigkeit aber, sich im Einzelnen mit den Entsprechungen zum Grabtuch von Turin zu beschäftigen, ergab sich ab 1984 vor allem aus der Begegnung mit Prof. Heinrich Pfeiffer, der anfänglich keinerlei Beziehung zum Grabtuch gelten lassen wollte. Er setzte das Schleierbild zu Guadalupe in Verbindung und auch vom ersten Moment an zum Ori-



nal der römischen Veronika, dem in Rom über Jahrhunderte aufbewahrten Christusbild im Tuch. Einen Zusammenhang mit dem Grabtuch von Turin schloss P. Pfeiffer jedoch zunächst vollständig aus.

Viele Dinge sind auf dem Weg anders gelaufen, als für die direkt Beteiligten zu erwarten war. Sehr anders. Immer wieder mussten Ansichten und Meinungen korrigiert werden,



Links: Abb. 21: Vorderseite des Schleiers über dem Antlitz im Grabtuch Negativ (im Buch S. 41)

Rechts: Abb. 43c: Übereinanderlegung Turin und Manoppello (45% Turin) (im Buch S. 78)

die Wirklichkeit des Schleiers stelle sich als eine vollkommen andere heraus als die, die den Menschen täglich begegnet und erfahrbar ist. Die sehr komplexen Gegebenheiten um das Schleierbild herum und in ihm selbst aber an eine größere Öffentlichkeit weiterzuvermitteln, sollte noch einmal ein anderes Abenteuer werden. Wie sollte zu anderen Menschen von einer Wirklichkeit gesprochen werden, für die es in unserem Erfahrungsbereich nichts Analoges gibt?

Das Buch schildert die vielen Wechselfälle auf dem Weg, die immer wieder neuen Erkenntnisse, und wie es schließlich 1999 zur ersten Veröffentlichung im Resch-Verlag, Innsbruck, kam. Diese ist im ersten Teil des Buches beinahe unverändert wiedergegeben, im zweiten Teil berichtet Sr. Blandina über die Jahre in Manoppello.

Die Aufmerksamkeit der Autorin galt von Anfang an vor allem den Entsprechungen, die trotz aller Unähnlichkeit zum Turiner Grabtuch bestanden. Im Laufe der Zeit hat sich für sie eine Weise des Übereinanderlegens der beiden Angesichte ergeben, in der die Bildspuren, miteinander verschmelzend, eine neue Einheit bilden und nicht mehr zu trennen sind, ganz gleich, welches der unzähligen möglichen und sehr voneinander verschiedenen Fotos vom Schleierbild man auch verwenden mag. Am deutlichsten sieht man das eine Gesicht aus den zwei Vorlagen bei Fotos vor dunklem Hintergrund und Frontalbeleuchtung, aber auch die transparenten, von hinten beleuchteten Antlitzbilder verschmelzen mit dem Antlitz im Grabtuch von Turin in vollkommen unerklärlicher Weise. (Einige Beispiele dafür sind das Titelbild, S. 41, S. 44, S. 77/78, S.132).

Es bleibt dem Leser überlassen, ob er sich diesem Phänomen öffnen will oder nicht, ob er sich dem Blick des Antlitzes aussetzen will oder nicht. Das Antlitz zwingt niemanden. Es lädt ein. Es wartet. Es schaut den Leser an. Es erzählt eine unglaubliche Geschichte. Es hat furchtbare Gewalt erlitten und schaut dennoch ganz still und vorwurfslos. Kann man sich diesem Blick entziehen?

Sr. Blandina konnte es nicht. – Sie setzt im zweiten Teil des Buches,

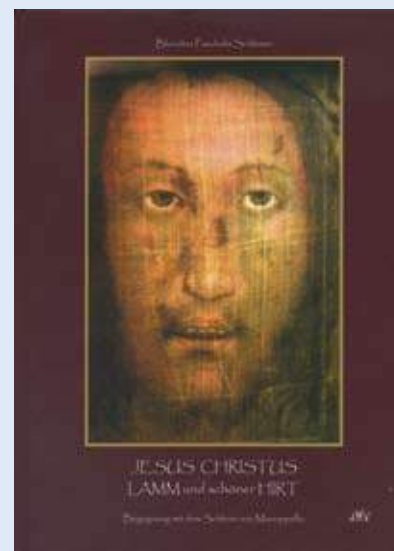
dem eigentlichen Hauptteil, das Schleiertuch in Beziehung zu den anderen, noch existierenden Grabtüchern Jesu Christi und weist Entsprechungen zwischen den Tüchern nach, die den Kopf und das Gesicht des toten Christus eingehüllt haben. Unter diesen hat sie das Schweißtuch von Oviedo mit seinen Blutspuren tief beeindruckt, das auch für sie der dritte Zeuge dafür ist, dass es sich beim Antlitz im Schleiertuch um den auferstandenen Jesus handelt, sozusagen „in statu nascendi“.

Das Buch zeichnet dann eine Rekonstruktion der Situation im Grab am Ostermorgen und setzt auch die Mumienporträts aus dem Wüstenland von Fayum in Ägypten in eine Beziehung zur Art der Bestattung Christi oder zur Art des Auffindens der Tücher am Ostermorgen. Selbst in den Guter-Hirte-Darstellungen der römischen Katakomben erkennt die Autorin Reflexe des Christusbildes im Schleier. Ganz Europa hat ihrer Meinung nach in seinen religiösen Kunstwerken für diesen Christus Zeugnis abgelegt. In einem dritten Teil stellt sie als eine „Wolke von Zeugen“ 66 Beispiele dafür vor.

Das Buch gibt Zeugnis von ihrem Glauben, dass das Antlitz im Schleier als das eigentliche Christusantlitz in ganz Europa und durch alle Jahrhunderte hindurch bekannt war und verehrt wurde, dass auch große Heilige von ihm inspiriert wurden (hl. Gertrud die Große; hl. Mechthild von Hackeborn), und dass die Heilige Schrift in der Geheimen Offenbarung von diesem Christus spricht, der „tot war, der aber in Ewigkeit lebt“.

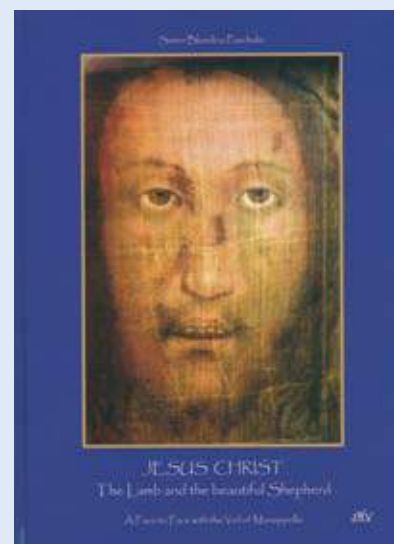
Der Titel des Buches fasst die persönliche Erfahrung der Autorin vor und mit dem Antlitz Christi im Tuch zusammen, wurde aber auch angeregt durch den Hinweis von Erzbischof Bruno Forte auf Apk 5,6, auf das Lamm, das, „obwohl geschlachtet, auf dem Berg Sion steht!“ – Im Schleierantlitz, sagte er in einem Vortrag 2007, wird beides gleichzeitig sichtbar: Passion und Tod auf der einen Seite und Herrlichkeit und Sieg auf der anderen, aber unlöslich miteinander verbunden.

Lamm und Schöner Hirt – für die Autorin handelt es sich beim Schleierantlitz von Manoppello um eine Selbstoffenbarung **Jesu Christi**. H.G.



Blandina Paschalis Schlömer (Hrsg.): Jesus Christus, Lamm und schöner Hirt, Begegnung mit dem Schleier von Manoppello, S. 158, ca. 250 Abbildungen, Euro 22,90, ISBN 978-3-9817430-5-0.

Das Buch gibt es auch in der englischsprachigen Fassung: **Jesus Christ The Lamb and the beautiful Shepherd, A Face to Face with the Veil of Manoppello, ISBN 978-3-9817430-6-7, Euro 22,90** innerhalb Deutschlands, bei Versand ins Ausland zuzüglich Versandkosten, Johannes Wiemann Verlag, Am Rednitzhang 9, 90451 Nürnberg, Tel. 0151 64909543
E-Mail: info@wiemannverlag.de
www.wiemannverlag.de



Haltet euch an Friedrich Spee!

*Der Liederdichter und Streiter gegen den Hexenwahn
eignet sich bis heute als Vorbild*

Die meisten Scheiterhaufen der Hexenprozesse brannten nicht im vermeintlich „finsternen“ Mittelalter. Kernzeit des Hexenwahns war die frühe Neuzeit, das Zeitalter der Konfessionalisierung, das 16. und 17. Jahrhundert. Insbesondere während des Dreißigjährigen Krieges fielen Hunderte, meist Frauen, dem kollektiven, konfessionsunabhängigen Wahn zum Opfer.

Mehrfach ist mittlerweile die Hexenverfolgung in die Schuldbekennnisse der Kirche eingegangen, explizit etwa beim Bamberger Bisumsjubiläum 2007, ebenso im Hildesheimer Jubiläumsjahr 2015. Papst Franziskus hat die kirchliche Mitwirkung bei diesen Justizskandalen als großes Unrecht angeprangert. Jüngst war es der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke, der die Prozesse als „monströsen Irrsinn“ bezeichnete und als „unentschuldig“. Er mahnte zudem an, dass wir uns nicht zu

sicher sein dürfen, dass nicht auch heute und künftig Personengruppen Opfer eines ähnlichen Wahns werden können.

Umso wichtiger ist der Blick auf Personen, die sich früh, entschieden, couragiert und aufklärend den Verfolgungen entgegen gestellt haben, die Vorbilder für uns heute sein können. Einer der wichtigsten in der katholischen Kirche war Friedrich Spee von Langenfeld. Auch unter Protestanten hat er bis heute zahlreiche Bewunderer. Das ist erstaunlich, war er doch eine markante Figur der Gegenreformation.

Der evangelische Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz sagt über Spees wirkmächtige Schrift gegen den Hexenwahn, die 1631 anonym im niedersächsischen Rinteln erschienene *Cautio criminalis*, sie sei „das männlichst Buch, das je der Feder eines Kämpfers für Wahrheit und Recht, gegen Lüge und Unrecht entfloßen ist“.

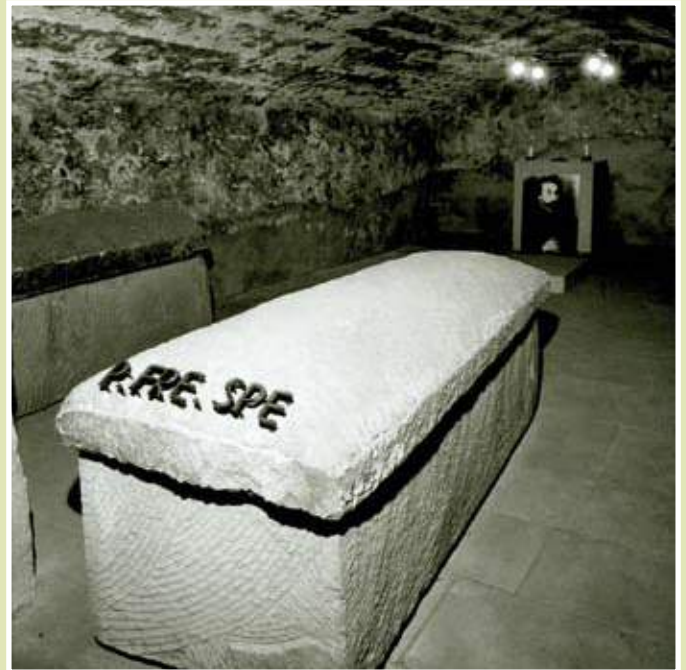
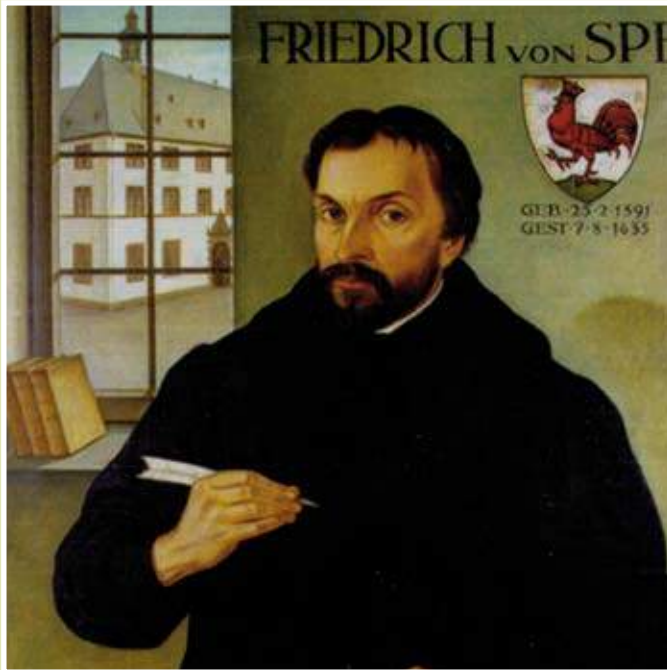
Dem schließt sich Georg Wilhelm Friedrich Hegel an. Gegen die Hexenprozesse und gegen die Falschheit der Kriminaljustiz habe sich „Pater Spee, ein edler Jesuit“ gestellt. In einem lobt der protestantische Philosoph die „Sammlung herrlicher Gedichte unter dem Titel Trutznachtigall“. Der evangelische Spee-Kenner und vor wenigen Jahren verstorbene Autor des Romans „Der Hexenwahn“ Wolfgang Lohmeyer bemerkt: „Wenn meine Kinder mich fragen sollten: Kannst du uns ein menschliches Vorbild nennen, an das wir uns halten können, auch dann, wenn wir einmal in eine Lebenssituation geraten sollten, in der wir gar nicht mehr ein und aus wissen?, dann werde ich sagen: Haltet Euch an Friedrich Spee!“

Der Begeisterung vieler Evangelischer steht schon auch Bewunderung in den eigenen Reihen zur Seite. Jedoch hat es nicht dazu geführt, dass die Gläubigen sich etwa scharenweise an den unerschrockenen Streiter um Fürbitte bei Gott gewandt hätten. Es hat bisher auch erst einen zaghaften Trierer Vorstoß in Richtung Seligsprechung gegeben. Bezeichnend für einen lange anhaltenden Vorbehalt seiner Person gegenüber, schien auch die Verfassung seiner Grablege zu sein. 350 Jahre lang blieb sie einigermaßen unbeachtet. Man wusste, dass Spee in einem Gewölbe unter der Trierer Jesuitenkirche in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges nach Seuchentod bestattet worden war. Seine Grabstelle, inmitten der seiner verstorbenen Ordensbrüder, wurde nicht besonders hervorgehoben.

An dieser Stelle nun kann ich eine eigene Erfahrung beisteuern. Meinem Trierer Kommilitonen Ulrich und mir war es 1977 aufgefallen, dass der besagte, von außen zugängliche Gewölbekeller, unter der Jesuitenkirche, nur durch einen losen Bretterverschlag verschlossen war. Um

Der ehemalige Trierer Liturgiewissenschaftler Balthasar Fischer nennt Pater Spee einen „Realisten der Nächstenliebe“. Im *Gülden Tugend-Buch des Jesuitenpaters* findet er etwa die folgenden praktischen Beispiele:

- ✦ Wie, wan ich zukünftigen Feiertag einmahl umb die Statt innerhalb der mauren spatzieren ginge, ob ich villeicht allda arme oder krancke fünde, denen ich trost oder hilf leisten köndte?
- ✦ Es wäre wohl nit bös, wan ich heut oder den nächsten Feiertag einen korb voll weißbrots kaufte, zum Spital gienge und jedem kranken etwas brächte.
- ✦ Wie, wan ich heut einem oder mehreren studenten für dieses Jahr seine bücher oder papier bezahlte?
- ✦ O Gott, dencke ich auch an die arme gefangene? Wie lange habe ich in den kercker nichts geschickt, von essen oder trincken oder kohlen, holtz etc. (Heutzutage bitte vorher die Gefängnisseelsorger fragen, welche Hilfen möglich sind! A.Z.)
- ✦ Ich will erstes tags in meiner Pfarrkirchen zum Catechismus bilder und Rosenkrantz kaufen, sie dem Pfarrherrn geben, dass ers under die kinder außteile und sie damit auffmuntere die christliche lehr gern anzunehmen.



oben links: Friedrich von Spee. Gemälde des Trierer Malers Martin Mendgen nach einem Original in der Bibliothek des Jesuitengymnasiums in Köln.

oben rechts: Sarkophag Pater Friedrich Spees unter der Jesuitenkirche in Trier. Im rechten Seitenschiff ist ein Ort des Gebetes und Gedenkens mit Blick auf seine Grablege durch Boden-Oculus.

links: Diese Straße am Ruhrufer in Essen-Rellinghausen erinnert an die grausamen Praktiken der Wasserproben. Sie endeten für die der Hexerei Angeklagten immer tödlich.

zwei Uhr nachts stiegen wir mit Taschenlampen in die Krypta. Und was wir nicht erwartet hatten, passierte. Wir entdeckten drei, vier menschliche Schädel am Boden der Gruft und zahlreiche weitere Knochen. Wir bemerkten auch den unaufgeräumten Zustand des Kellers mit Schutt und Erde. Auch die eher flüchtig angebrachte Inschrift an dem Gewölbe fiel uns auf: P.FRE.SPE A 1635. Wir hielten sie für neuzeitlich.

Es bleibt festzuhalten, dass zu dieser Zeit eine besondere Verehrung Spees an seinem Grab kaum stattfand. Dieses Unbeachtetsein passt recht gut zu Spees Charakter und seiner Existenz. Er hatte unter einem Pseudonym die *Cautio* geschrieben. Er hatte viele seiner Lieder zunächst anonym veröffentlicht. Er wurde in Seuchenzeiten eilig bestattet.

Spee-Liebhaber Anton Arens setzte 1980 Spees Verborgenheit ein Ende. Mit Recht wollte er den Poeten und Kämpfer zu einem Vorbild für Theologinnen und Theologen stilisieren. Der Direktor des Rheinischen Landesmuseums wurde um Amtshilfe gebeten. Archäologen gruben. Das Ergebnis: In einer tieferen, bei allen bisherigen Untersuchungen unberührt gebliebenen Schicht der Krypta konnte, zugeordnet zu seiner Gewölbeinschrift, Spees Grab freigelegt werden. Für Direktor Dr. Cüppers galten alle Zweifel als ausgeräumt. Ein von der Jesuitenkirche aus durch einen Oculus gut sichtbares würdiges Grabdenkmal wurde geschaffen.

Meine eigenen leisen Zweifel am archäologischen Ergebnis sind für die Sache irrelevant. Spee liegt in der Gemeinschaftsgruft. Und Spee

bleibt für mich Vorbild. Der rheinische Pater vereinigt viele verschiedenartigste Gaben und Charismen. Er ist Lehrer, Theologe und Katechet, der Studenten und ganz einfachen Leuten den Glauben nahe bringen konnte. Er ist Lyriker und Poet, der bis heute gesungene Lieder dichtete. Er ist Seelsorger bedrängter Menschen. Er ist Aufklärer und sozialpolitischer Aktivist, der 200 Jahre vor Karl Marx im selben Gebäude wie dieser arbeitete. Er ist Caritasmann und den Seuchenkranken ein opferbereiter Helfer. Er vereint jesuitischen Gehorsam und Zivilcourage. Er hatte Angst und war doch ein kindlich Vertrauender. Und vor allem war und ist er alles zusammen. Der mit 44 Jahren jung Verstorbene eignet sich auch heute noch als Lotse und Wegweiser. □

Drei Trierer in der Jesuitenkirche

Wir sind auf dem Rückweg von Mattheis wie die Trierer die Basilika St. Matthias nennen. Dort haben wir Großvaters kleine Tochter auf dem Friedhof besucht. Sie starb im Krieg mit neun Jahren weil es keine Medikamente für sie gab. Ich bin vier Jahre jünger als sie es damals war und sehe ihr sehr ähnlich. Manchmal nennt Großvater mich versehentlich Edith.

Wir spazieren heute nicht die Mosel entlang, sondern halten uns ein wenig rechts und betreten die Jesu-

Tabernakel. Das Ewige Licht will auch heute nicht grün werden. Aber irgendwann verlassen wir die Kirche doch.

Großvater erzählt mir von dem Priester, den man im KZ mit Ratten gefoltert habe. Die Geschichte wird mich ein Leben lang verfolgen. Er erzählt aber auch von Friedrich Spee und Pater Eberschweiler. Nun, viele Jahre später, gehört er zu den Vorbildern unserer Kirche, denen sie den „heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes“ zuspricht. Er könnte also

ab, in Maria Laach wird er zum Diakon und 1868 zum Priester geweiht. Von der preußischen Regierung 1872 während des Kulturkampfes mit seinen Mitbrüdern in die Niederlande vertrieben wird er Rektor und Spiritual in Wynandsrade, später Rektor und Novizenmeister in Exaten bei Roermond. Er arbeitet im englischen Ditton Hall und die letzten 27 Jahre seines Lebens in Exaten, wo er am 23. Dezember 1921 stirbt.

P. Eberschweiler zählt zu jenen Menschen, die bescheiden und treu ihre Pflicht erfüllen. Man würde sein Leben als eher unspektakulär bezeichnen wären da nicht die bezeugten Visionen und seine mystische Begabung. Seine vielen Krankheiten und großen Schmerzen und auch die Farbenblindheit, die ihn sehr beeinträchtigt, erträgt er in Hingabe an seinen Gott. Schon zu Lebzeiten steht er im Ruf der Heiligkeit. Seine Gebeine werden erst 1958 in die Jesuitenkirche in Trier übertragen wo er nun gemeinsam mit seinem Mitbruder Friedrich Spee auf die Auferstehung der Toten wartet.

Auch er, dessen Lied „Zu Bethlehem geboren“ wir gerade erst wieder gesungen haben, ist sicher ein Heiliger. Nicht nur weil er Opfer eines Attentats aus offenbar religiösen Gründen wurde, das er schwer verletzt überlebte; nicht nur wegen seines Kampfes gegen den Hexenwahn, in dem er von seinem Orden sehr alleingelassen wurde, sondern unter anderem auch, weil er während der Pestepidemie im Dreißigjährigen Krieg in Trier kranke Soldaten pflegte bis er selbst Opfer der Pest wurde.

Er starb am 7. August 1635 weil er sein Leben für andere geopfert hat. Vielleicht hat er, während er die kranken Soldaten pflegte, oft auch an die Zeilen aus seinem Lied „O Heiland, reiße die Himmel auf“ gedacht: „Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der ewig‘ Tod: Ach komm, führ uns mit starker Hand vom Elend zu dem Vaterland.“ □



P. Eberschweiler hat – so wie es auch unser Kongress tut – die Freude am Glauben verbreiten wollen. Auf seiner Grabplatte wird er daher so zitiert: „Die Heiterkeit und Freudigkeit des Herzens will ich ununterbrochen zu bewahren suchen um allen Menschen zu zeigen einem wie guten Gott ich diene.“

itenkirche. Großvater hat mir den Witz von dem kleinen Mädchen erzählt, das lange das rote Licht neben dem Tabernakel betrachtet und dann flüstert: „Wenn’s grün wird, dann rennen wir aber!“

P. Spee hat hier sein letztes Zuhause auf Erden gefunden. Für P. Eberschweiler gibt es im Moment nur eine Gedenktafel. Großvater verehrt beide sehr. Lange knien wir vor dem

bald selig und dann auch heilig gesprochen werden.

Wilhelm Eberschweiler ist am 5. Dezember 1837 in Püttlingen im Saarland geboren. Ab 1851 lebt er im bischöflichen Konvikt in Trier und besucht das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, 1858 tritt er zusammen mit seinem Bruder in Münster in den Jesuitenorden ein. Die ersten Gelübde legt er in Feldkirch in Vorarlberg

„Gehört das Christentum in 20 Jahren noch zu Deutschland?“

Ansprache am Kirchweihfest 2018

Vor ein paar Jahren hat ein Bundespräsident eine breite Diskussion ausgelöst mit dem Satz: „Der Islam gehört zu Deutschland“: Es geht nun in dieser Predigt nicht um den Islam in Deutschland. Am heutigen Kirchweihfest möchte ich aber etwas provokativ sagen: Hoffentlich gehört das Christentum in 20 Jahren noch zu Deutschland!

Nur weil bei uns noch die Glocken auf den Kirchtürmen läuten, sind wir noch lange kein christliches Abendland. Wo zeigt sich denn bei uns noch das Christsein? Zur Kultur des christlichen Abendlandes gehört die Gestaltung des Sonntags. Zum Sonntag gehört für uns Christen die Feier der Heiligen Messe. Die Eucharistiefeier ist Quelle und Höhepunkt unseres Lebens als Christen. Ohne Heilige Messe gibt es kein Christsein; da landen wir sonst schnell bei einer Privatreligion und entfernen uns von einem Christsein auf der Grundlage der Heiligen Schrift.

Die Feier der Eucharistie verbindet uns als Christen weltweit miteinander. Nie können wir Jesus so nahe sein als bei der Feier der Eucharistie.

Wo sind wir da noch ein christliches Abendland? Deutschland ist eine Freizeit- und Wellness-Republik geworden. Freizeit und Sport sind zu Ersatzreligionen geworden, mit ganz eigenen Riten, auch mit eigener Kleidung. Heute steigt kaum mehr jemand auf ein Fahrrad, ohne sich von Kopf bis Fuß zu verkleiden.

Wie viele Kinder und Jugendliche feiern denn bei uns noch den Gottesdienst am Sonntag mit? Ein „Kommunionkind“ hat mir einmal gesagt: „Ich gehe am Sonntag zum Voltigieren und nicht in die Kirche.“ Ein anderer Drittklässler stellte sogar klar: „Wenn ich jetzt jeden Sonntag in die Kirche gehen soll, dann will ich erst gar nicht zur Erstkommunion gehen.“

Was haben wir aus dem Sonntag gemacht? Er dient nur noch dem Ausleben einer völlig irre gewordenen Freizeitkultur. Stau Richtung Garmisch und Richtung Füssen scheint den meisten lieber zu sein, als eine Feier in der Kirche. Manchmal ist es so, dass Mutter den einen Sohn sonntags nach A zum Fußballturnier fährt, während Vater den anderen Sohn nach B fährt und der dritte Sohn sich mittags allein eine Pizza auftaut. Was ist denn das für ein Sonntag? Was haben überhaupt Fußballturniere am Sonntag zu suchen? So geht die Sonntagskultur, die zu einem christlichen Abendland gehört, allmählich kaputt.

Am Sonntag werden für die Kinder Geburtstagsfeiern ausgerichtet, bei denen man sich gegenseitig jedes Jahr übertreffen muss. Und die Kinder sagen dann: Ich feiere am Sonntag Geburtstag, da kann ich nicht in die Kirche gehen. Wenn wir den Sonntagsgottesdienst nicht mehr mitfeiern, entfernen wir uns von Jesus.

Viele bedauern, dass wir in einer Ellbogengesellschaft leben. Der Straßenverkehr sagt ja viel über unser Verhalten aus. Mit der Entfernung von der sonntäglichen Eucharistiefeier verlieren wir auch immer wieder die Wurzeln eines liebenden christlichen Miteinanders.

In der Eucharistiefeier hören wir jeden Sonntag, wie Jesus gelebt, was er gesagt und wie er gehandelt hat. Wenn wir in unserem Zusammenleben Jesus als Richtschnur haben, dann wird unsere Welt besser und schöner für alle. Dann wird niemand ausgegrenzt, sondern wir verstehen uns als Schwestern und Brüder; dann können wir einander auch verzeihen und müssen einander auch verzeihen und müssen nicht auseinander gehen.

Manche sagen: die Heilige Messe ist immer das gleiche. Ich sage: gut, dass es so ist! Die Welt verändert sich heute in einem rasanten Tempo. Der

Mensch braucht aber auch etwas, was sich nicht ständig selbst überholt, etwas, woran er sich festhalten kann. Die Heilige Messe ist seit 2000 Jahren unser kostbarstes Gut. Wohin wir kommen auf dem Erdenrund, bei aller Verschiedenheit, in der die einzelnen Gemeinden mit ihren Pfarrern den Gottesdienst gestalten können – es ist doch immer dieselbe Heilige Messe. Es ist immer dasselbe Grundgerüst; wie ein Pfahl, an dem man sich fest-

“ Wir stehen als (katholische) Kirche in Deutschland in der Gefahr, uns selbst überflüssig zu machen, indem wir unser Proprium verlieren, das heißt unser Ureigenes: Unsere Identität. Wenn die Kirche zur Welt geworden ist, hat sie der realen Welt nichts mehr zu sagen. Die Kirche ist dann keine Alternative zur Welt ...“ Joachim Kardinal Meisner

halten kann. Nicht wir haben die Messe gemacht, sondern Jesus. Deshalb machen wir auch kein billiges Event daraus, keine immer neue Action, sodass die Heilige Messe auch noch ein Teil unserer Spaßgesellschaft wird, mit immer neuen Gags. Wir feiern die Heilige Messe der Kirche. Jeden Sonntag dieselbe. Gott sei Dank!

An uns liegt es, vor allem an den Eltern, dass wir die Mitte unseres Christseins, die Feier des Sonntags, nicht verlieren, sondern dass wir sie pflegen und an die nächste Generation weitergeben. Hier haben wir eine gemeinsame missionarische Aufgabe.

Ich wünsche uns allen, dass wir den Sonntag als Mitte unserer Kultur wiederentdecken. Nur dann können wir uns noch christliches Abendland nennen. □

Nach dieser mutigen Predigt steht die Frage im Raum: Wie können konkrete Schritte der Neuevangelisierung in einer Pfarrgemeinde aussehen? „Weiter so“ wird der Situation nicht gerecht. (Anm. der Red.)

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Schwester Hildegardis Wulff

Sr. Hildegardis (Lieselotte Wulff) entstammte einer protestantischen Mannheimer Industriellenfamilie und wurde am 8. Sept. 1896 geboren. Sie studierte Germanistik und Geschichte in Bonn und Heidelberg. Nach eigenen Aussagen begann sie ihr Studium in Heidelberg mit hohen Erwartungen und Idealen, wurde aber rasch enttäuscht: Glaube und Religion brachen zusammen, von ihren Freunden wurde sie im Stich gelassen. Sie war auf der Suche nach dem Wahren und Großen. In der Wissenschaft fand sie es nicht. Sie fand es in der katholischen Kirche, die sie schon während ihres Geschichtsstudiums zu schätzen lernte.

1918 konvertierte sie. Sie erlebte mit dem Ende des ersten Weltkrieges die damalige Not, die Wirren infolge des Zusammenbruchs der bürgerlichen Ordnung und hörte von neu gegründeten Orden und Säkularinstituten, die den Kampf mit dem Elend der Zeit aufnahmen. Lieselotte Wulff schloss sich in Freiburg einer Ordensfrau an, mit der sie den Benediktinerorden St. Lioba gründete. Nach einer Aufbauphase und siebenjähriger Tätigkeit im neuen Orden wurde Sr. Hildegardis von Banater Schwaben nach Rumänien eingeladen. Sie sollte sich um das katholische deutsche Banater Schwabenvolk kümmern, das geistig-religiös vernachlässigt war.

Sr. Hildegardis fuhr von Dorf zu Dorf, lehrte den Katechismus und das kirchlich liturgische Leben, das liturgische Jahr mit den Heiligenfesten, gab Erziehungslehre, hielt Vorträge über Ehe und Familie, gab Heimatkunde und organisierte Bildungskurse für Jugendliche und Erwachsene, insbesondere für die Mädchen und

Frauen, was es bis dahin nicht gab. Mitschwestern unterstützten sie tatkräftig. Eine klösterliche Niederlassung konnte sie in Temesvar im guten Einvernehmen mit der Diözese gründen. Sie wurde Priorin. Da der Konvent an Schwestern zunahm, konnte man an weitere Einrichtungen denken: eine Mädchenvolkshochschule, ein Spital, ein kleines Altersheim und ein Kindertagesheim. Alles war auf die arme Bevölkerung abgestimmt.

Die Entwicklung lief gut, bis ab 1938 nationalsozialistische Propagandatrups die NS-Ideologie unter den banater Schwaben verbreiteten und eine Gleichschaltung der Vereine betrieben. Sr. Hildegardis hielt ihre Jugend zusammen und weigerte sich, diese abzugeben. Sie wurde verleumdet, ihre Veranstaltungen wurden gestört. Da sie die rumänische Staatsbürgerschaft hatte, wurde sie nicht nach Dachau gebracht. Dann zog die deutsche Wehrmacht durch das Land. Im Kloster wurden Soldaten betreut, wobei die Katholiken Nachrichten über das Treiben der Nazis in der Heimat brachten.

Ab 1943 stellte sich Sr. Hildegardis mit ihren Schwestern auf Menschen ein, die mit rumänischen Truppenteilen aus dem kommunistischen Russland flohen. Auch für Juden wurde das Kloster Zufluchtsstätte. Sie wurden ohne Religionsangaben eingeschrieben. Schließlich konnten die Schwestern noch mit einem Kinderhilfswerk und einem Hilfswerk für Heimkehrer große Not lindern helfen. Mit der vollständigen Übernahme der Macht durch die Kommunisten wurden die Schwestern enteignet, und konnten

ihr Leben im Konvent nicht mehr weiterführen. Ein heftige Verfolgung der katholischen Kirche setzten die Kommunisten in Gang. Sr. Hildegardis wurde 1950 verurteilt und musste neun Jahre im Zuchthaus die willkürlichen Schikanen des Systems ertragen. 1959 wurde sie mit anderen, für sie völlig überraschend, entlassen. In den folgenden Jahren konnte sie noch Schwestern aus ihrer Gemeinschaft besuchen, die sich aufgrund der kommunistischen Verfolgung zerstreut



hatten. Sr. Hildegardis starb 1961. Im Rückblick auf die Zeit der Gefangenschaft schreibt sie: „Mir persönlich gab Gott die große Gnade, in dieser nicht zu übertreffenden irdischen Finsternis trostreiche und hoffnungsvolle Wege zu IHM zu finden und die Kraft, mein ganzes Leben und meine Zukunft bedenkenlos und vertrauensvoll in seine Hand zu legen“ (S. 151).

Quelle: *Landsmannschaft der Banater Schwaben (Hrsg.), Schwester Hildegardis – Weg, Werk und Vermächtnis, Eigenverlag 1996* □



P. Josef A. Herget CM:

Wenn Muslime Christen werden wollen ...

Einführung

Die Apostel Petrus und Johannes, die man im Tempel von Jerusalem verhaftet hatte, weil sie das Evangelium Jesu Christi verkündet hatten, sagten: „**Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.**“ (Apg.4,20). Eine tiefe Überzeugung und Erfahrung der ersten Apostel und zahlreicher Märtyrer in der frühen Christenheit wird hier greifbar. Sie konnten unmöglich das vor der Öffentlichkeit verborgen halten, wovon ihre Herzen voll waren.

Von dieser offensiven Dynamik der Frohen Botschaft zeugen nicht nur die Texte der Apostelgeschichte. Auch wir dürfen heute inmitten großer gesellschaftlicher und kirchlicher Krisenzeiten auf neue Weise die Faszination einer neuen Verkündigung der befreienden Botschaft Jesu Christi erleben. Denn um der Menschen willen ist Jesus Christus, der Gottessohn, unser Erlöser und Heiland, unser Befreier geworden.

Und er will, dass wir nicht nur für uns selber das Heil und die Freude empfangen, sondern dass wir das Evangelium mit Freude und ganzer Hingabe allen unseren Mitmenschen verkünden.

Jesus Christus, der auferstandene Herr, hat seinen Jüngern die Zusage gegeben, alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit bei ihnen zu sein und ihnen gleichzeitig den ganz konkreten Auftrag gegeben:

„Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20).

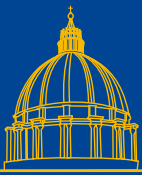
Als 20jähriger Missionsbruder kam ich in die Türkei. Zunächst galt meine Aufmerksamkeit und Hilfe den einheimischen Christen in Anatolien. Ich unternahm viele Reisen

durch Anatolien und konnte zahlreichen **bekennenden**, aber auch **verdeckt lebenden Christen** begegnen und so manche Hilfe organisieren. In diesen Jahren lernte ich natürlich Türkisch, aber auch das Land und die Menschen sind mir ans Herz gewachsen. Und mehr und mehr lernte ich auch den Islam kennen, auch dass man durch noch so gute Argumente keinen Muslim zu Christus führen kann, dass Bekehrung ganz und gar Sache Gottes ist, seine Gnade.

Es ist auch heute der Wille Gottes, dass allen Menschen, auch den Muslimen, das Evangelium verkündet werde. Wir Christen haben **die Pflicht**, den suchenden und fragenden Menschen Antwort zu geben – und sie haben **ein Recht** zu erfahren, **„aus welcher Hoffnung wir leben“!** Sie haben ein Recht, ihren Erlöser und Heiland kennen zu lernen und von seiner Botschaft zu hören. Der heilige Paulus fragt: **„Wie sollen sie glauben, wenn ihnen niemand verkündet?“**

Petrus und Paulus haben nicht die Möglichkeit, dem gelähmten Bettler mit Silber und Gold zu helfen. Im Namen Jesu helfen sie ihm auf die Beine und heilen ihn. Weil sie das Volk lehrten und in Jesus die Auferstehung von den Toten verkündeten, wurden sie verhaftet.





Entstehung des Institutes St. Justinus

Im heutigen Europa leben **Menschen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern**. Sie haben die Möglichkeit, anders als in ihren Heimatländern, wo die Religionsfreiheit häufig ziemlich eingeschränkt ist, den christlichen Glauben ohne Gefahr kennen zu lernen und von Jesus Christus zu hören. Eine einmalige Chance für die Verkündigung!

Das **Institut St. Justinus** wurde von uns nicht „geplant“, sondern entstand durch das Bemühen, auf die vielfachen Fragen und Nöte von suchenden Menschen zu antworten. Es entstand mit vielen kleinen Schritten und begleitet von so manchen Schwierigkeiten, aber auch vielen positiven Erfahrungen. Am **30. Juli 1996** wurde dem kleinen Werk, das da entstand, in Mariazell der Name „**Institut St. Justinus**“ gegeben, nach dem Tagesheiligen, **Justinus de Jacobis**. Er war Lazarist, Bischof in Äthiopien, und einer der ganz großen Missionare in der Neuzeit.

Heute ist das **Institut St. Justinus** als Verein in Österreich und Deutschland staatlich, und in Österreich auch kirchlich anerkannt. **Die Tätigkeiten** des Institut St. Justinus bestehen vor allem in religiösen Unterweisungen

und Informationen, katholischem Glaubensunterricht in verschiedenen Sprachen für Taufbewerber und Katechumene, sowie in der Betreuung der Neugetauften und der **Ausbildung von Katechisten** (LAK).

Bekehrung ist Gnade

Bekehrung ist Gnade und darum einzig das Werk Gottes! Niemand sollte sich einbilden, allein aufgrund geschickter Argumentation oder Methoden jemanden zum christlichen Glauben führen zu können. Die Aufgabe des Christen besteht darin dem Sendungsauftrag des Herrn zu gehorchen, **mit Gebet** und **Liebe** die Botschaft Jesu Christi zu lehren und zu bezeugen und im Übrigen darauf zu vertrauen, dass Gott sein Werk durch das Wirken des Heiligen Geistes tun wird.

Eines der bemerkenswertesten Erlebnisse im Leben der Jünger Jesu war sicherlich der **Fischfang auf dem See Genezareth** (Lk 5,1-11): Die Jünger wuschen nach ihrer Rückkehr am Ufer die Netze, sie waren müde, enttäuscht, ratlos. Ihre Netze waren leer geblieben. Das Bild von den leeren Netzen ist **ganz lebensnah** und **in unsere Zeit übertragbar**. Dann aber setzte Jesus, der auferstandene Herr, ein Zeichen, das seine Jünger nie mehr

vergessen sollten. Er forderte die Jünger auf, nochmals hinauszufahren und die Netze auszuwerfen: „**Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es.**“ Die Jünger auf dem anderen Boot mussten zu Hilfe kommen. Das Netz war „**mit hunderdreißig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.**“ (Vgl. Joh 21,1-14)

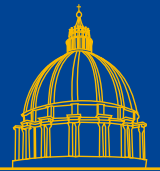
Auf dieses Ereignis anspielend sagte der heilige Vinzenz von Paul: „**Wir haben bloß die Netze auszuwerfen, vom Fische fangen war nicht die Rede.**“ Damit wollte er sagen, vergesst nicht, es ist der Herr selbst, der die Berufenen an sich zieht.

Uns erging es ähnlich wie den Aposteln. Weil sich immer mehr Taufbewerber meldeten und wir die Arbeit nicht mehr meistern konnten, mussten wir Ausschau halten nach Helfern. Mit Genehmigung der Österreichischen Bischofskonferenz begann im **Jahre 2002** unser Institut gemeinsam mit der Päpstlichen Philosophisch-Theologischen-Hochschule Heiligenkreuz (in der Nähe Wiens), für den Glaubensunterricht erwachsener Taufbewerber Katechisten auszubilden.

Das **Institut St. Justinus** kümmert sich hauptsächlich um fremdsprachige



Alle Aktivitäten der Kirche müssen mit dem Auftrag Jesu an die Apostel kompatibel sein: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“ Mk 16,15. Alle Menschen haben ein Recht darauf, Jesus und seine Botschaft kennenzulernen.



ge Taufbewerber, die sich selbst an das Institut wenden und um Glaubensunterricht und Taufe bitten. In all diesen Jahren haben wir bei unserem Tun immer wieder die segnende Hand des Herrn und seine Führung spüren dürfen.

Einmal wurde ich gefragt: „**Wieviele Muslime haben Sie getauft?**“

Ich war über diese Frage erschrocken und ich antwortete spontan: „**Noch keinen!**“

„**Ja aber, ich habe gehört, dass Sie Muslime taufen!**“

„Da haben Sie aber etwas Falsches gehört! Man kann keinen Muslim taufen. **Der Täufling muss doch glauben:**

Dass Gott Mensch geworden ist und aus der Jungfrau Maria Fleisch angenommen hat; dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist; dass Christus für uns am Kreuz gestorben ist; dass Er am dritten Tag auferstanden ist und lebt; etc.

Wenn der Taufbewerber das alles ehrlich glaubt, dann ist er schon lange kein Muslim, dann können Sie ihn taufen!“

„**Ja, selbstverständlich, Ja, natürlich! – Aber wieviele?**“

„Immer nur einen! Zwei auf einmal geht nicht!“

„**Sie wollen es mir nicht sagen?**“

„Sie haben recht! – Darüber sprechen wir nie, denn Bekehrung ist Sache Gottes!“

Die Begeisterung für den christlichen Glauben ist bei den Katechumenen und Neugetauften normalerweise sehr groß. Oftmals leben sie aber in **Flüchtlingsunterkünften**, wo sie ihre Freude und ihr neues Wissen nicht äußern können, ohne Schwierigkeiten von ihren Landsleuten zu bekommen. Und doch sind sie es vor allem, die immer wieder neue Taufkandidaten zu uns bringen. Es ist das Feuer der Begeisterung von Katechumenen und neuen Christen, das immer wieder auch bei anderen Suchenden den Wunsch weckt, mehr von Christus zu erfahren und schließlich getauft zu werden.

Eine türkische Mutter schreibt: „Wer bin ich? Wozu lebe ich? Was ist der Sinn des Lebens? – Mein Gott, wie oft habe ich mich das gefragt! Ich suchte und fand eine wunderbare Antwort – **Erst durch die Taufe habe ich begriffen, was Identität bedeutet und was und wer ich selbst bin.** Meine Seele ist seitdem erfüllt von Gott, und mein Geist hat ganz neue Gedanken erfahren. Es geht mir so gut, wie noch nie zuvor! Ich bin Mutter und Ehefrau, und ich bin Christin. **Heute verstehe ich mein bisheriges Leben als Suche;** ich habe gesucht, was mir fehlte. Mir hat die Wahrheit des Lebens gefehlt,

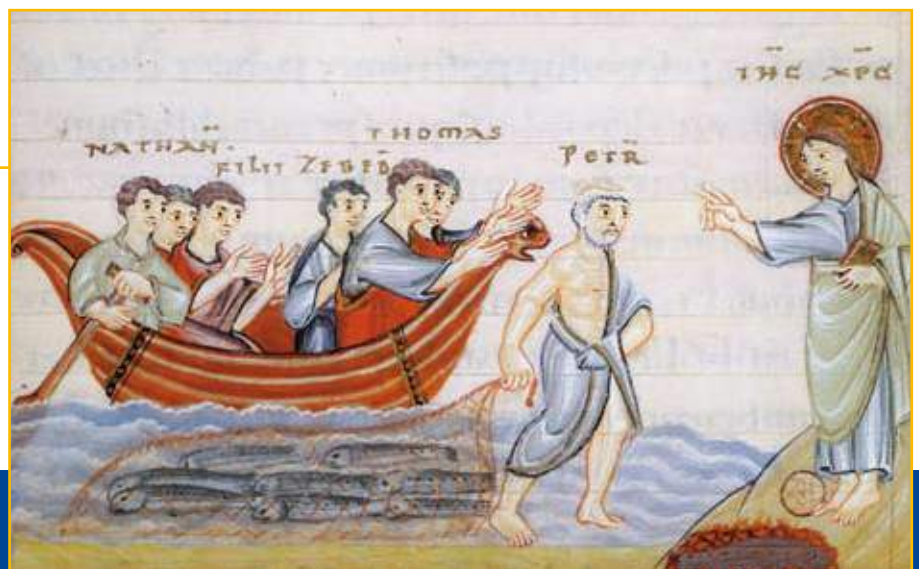
und ich habe sie im Christentum gefunden. Meine größte Freude ist es, dass ich meine Kinder zum wahren Glauben führen darf. Sie wachsen mit dem Bewusstsein auf, dass sie Christen sind.“

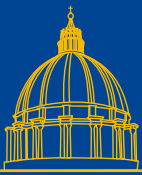
Wie diese türkische Mutter, so gibt es heute viele Menschen, die nicht mehr wissen, **welchen Sinn ihr Leben hat**, worauf sie hoffen können und was sie erwarten dürfen. Sie schauen aus nach Jemanden, der ihnen eine glaubwürdige Antwort geben kann. Und das ist eigentlich genau das, was die christliche Mission will: den suchenden Menschen die Botschaft Christi verkünden und ihnen helfen den Weg zur **Fülle des Lebens in Christus** zu finden.

Die Konvertiten brauchen unsere Mitsorge

Die Sorgen, Nöte und Ängste von Konvertiten scheinen den wenigsten Christen bei uns im Westen bekannt zu sein. **Die Neugetauften** fühlen sich oft allein gelassen. Sie werden zwar mit viel Umsicht im christlichen Glauben unterrichtet und auf den Empfang der Sakramente vorbereitet, bis dann der lange ersehnte Tag der Taufe kommt, ein wunderbares Fest. Aber damit ist das Ziel erreicht – und nichts folgt hernach!

Die Apostel konnten so viele Fische im Netz fangen, weil sie gegen ihre menschliche Erwartung dem Auftrag Jesu gehorchten. Es gilt also, den Auftrag Jesu im Empfang der Sakramente wahrzunehmen und die Botschaft Jesu in Wort und Tat zu leben, wo immer wir sind.





Das ist ein eklatanter Fehler, denn in diesem Moment fängt **das eigentliche Leben aus der Taufnade für den Täufling ja erst an!** Gerade jetzt müsste der Neugetaufte wirklich „**betreut**“ werden, braucht er die Zuwendung und die Geborgenheit der christlichen Gemeinde.

Wir Christen sollten uns darüber im Klaren sein, dass der **Religionswechsel** eines Muslim (z.B. sein Übertritt zum christlichen Glauben) weder von seiner Familie, noch von seinem Umfeld oder seiner Herkunftskultur als „**Privatangelegenheit**“ betrachtet wird, sondern **immer auch als ein öffentlicher, ja politischer Akt gilt.**

Deshalb wird sich der Hauptvorwurf gegen den Konvertiten im Rahmen seiner Familie und seines bisherigen Umfelds – außer der Verzweiflung über die familiär empfundene Schande – auf der Ebene des „**Verrats an Volk und Vaterland**“ bewegen. Wo ein Muslim – aus islamischer Sicht – **Hochverrat** an seinem Staat (an der

islamischen Umma) begeht, muss das religiöse Gesetz (die Sharia) befolgt werden, und zwar vor allen Menschenrechtserklärungen, und das wiederum verlangt die Bestrafung des Abtrünnigen – in neun Staaten – mit dem Tod.

Die Gleichheit aller Religionen

In unserer stark säkularisierten Welt ist eine umfassende Skepsis gegenüber jeder religiösen Wahrheit entstanden, und die **Gleichheit aller Religionen** wird **propagiert**. Auch im Hinblick auf die beiden Religionen **Christentum und Islam** wird häufig die sehr oberflächliche Meinung vertreten, dass die beiden Religionen einander sehr ähnlich seien und sich nur in unwesentlichen Details unterscheiden würden: Beide Religionen seien von ihrem **Selbstverständnis** her **monotheistisch. Gott schein**e in

beiden Religionen **identisch** zu sein: Beide kennen Jesus, beide basieren auf einem heiligen Buch und beide kennen eine ausführliche religiös motivierte Ethik.

Die Wahrheit ist eine andere: **Christentum und Islam sind schon von ihren Ansätzen her zwei grundverschiedene Religionen**, mit einem **je anderen Gottesbild und Menschenbild**. Soweit der Islam Glaubenswahrheiten aus dem Judentum oder Christentum **akzeptiert** hat, wurden dieselben **assimiliert, islamisiert oder ganz verändert**.

Das Christentum ist **keine** Buchreligion. Das Wort „**Buchreligion**“ stammt aus dem islamischen Religionsverständnis. **Der Koran** ist eine Kopie der bei Allah existierenden Ur-schrift, wobei Mohammed die Rolle des Vermittlers einnimmt. **Das Evangelium** ist **kein von Gott diktiertes Buch**, sondern die Sammlung vom Heiligen Geist inspirierter Schriften der ersten Christen über ihre Erlebnisse mit Jesus Christus.

Das **Zentraldogma** heutiger **europäischer Christen** scheint nicht mehr die **Trinität** oder die **Inkarnation** (=Menschwerdung Gottes in Christus), sondern die **Gleichwertigkeit aller Religionen** zu sein. Weite Teile der Öffentlichkeit, auch viele Christen hängen einem Religionsverständnis an wonach „**alle Religionen das**



Der Gnadenstuhl bringt den Kern des christlichen Glaubens zum Ausdruck: Gott ist dreifaltig, in Vater, Sohn und Heiligem Geist. Er offenbart sich den Menschen als Schöpfer und Erlöser.



selbe wollen“ – nämlich **Liebe und Frieden** – und die Unterschiede unter ihnen, mehr als eine folkloristische Umkleidung dargestellt wird (siehe: „*Wertethos*“ von Hans Küng).

Das verschiedene Gottesbild

Das islamische Gottesbild

Für den **Islam** ist „*Gott ein einziger*“, der im unzugänglichen Lichte wohnt. Gott spricht nur „*durch Offenbarung oder hinter einem Schleier*“ (Sure 42,50), aber er enthüllt das Geheimnis seines Lebens nicht.

Allah tritt auch durch die Offenbarung nicht aus seiner Unzugänglichkeit heraus. Er **bleibt unendlich transzendent**, außerhalb dieser Welt, seiner Schöpfung. Alles, was ist, ist von ihm erschaffen und seinem Willen unterworfen. **Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch** ist ausschließlich das Verhältnis Schöpfer und Geschöpf, **wie Herr und Sklaven**. Auch die Propheten, etwa **Ibrahim** und selbst **Mohammed**, werden nur in diesem Verhältnis gesehen. Dem Menschen gebührt deshalb nur „**Hingabe – Unterwerfung**“ – also Islam.

Das christliche Gottesbild

Das christliche Glaubensbekenntnis beginnt mit dem Glauben an den **einen Gott in drei Personen**. Die Christen glauben und bekennen, dass es nur **einen einzigen Gott** gibt. Aber dieser **Eine und einzige Gott** ist in sich von Ewigkeit her differenziert, eben dreifaltig. Diese Differenzierung Gottes in Vater, Sohn und Geist tut seiner Einheit keinen Abbruch, sondern begründet sie. Gott ist eins, gerade weil er dreifaltig ist: Vater, Sohn und Heiliger Geist sind **eins in der Liebe**. Gott ist nach der Bibel nicht ein für sich isolierter Einsamer in possessiver Eigensouverä-

rität – **Gott ist die Liebe, Gott ist Einer**, aber gleichzeitig in sich selbst Begegnung von drei Personen, die in ihrem Füreinander in unbegreiflicher göttlicher Liebe das sind, was sie sind: **Vater – Sohn – Hl. Geist**.

Das verschiedene Menschenbild Woher leitet sich die Würde und die Freiheit des Menschen ab?

Nach christlicher Glaubenslehre vor allem aus der **Gottesebenbildlichkeit**, auf deren Grundlage der Mensch als unverwechselbares, von Gott ins Leben gerufenes, einmalig begabtes Geschöpf betrachtet wird. Der Gedanke der **unteilbaren Würde jedes Individuums** hängt eng mit der Gleichheit vor Gott und dem Gesetz zusammen.

Ganz anders die islamische Lehre. Der Islam lehrt nicht wie die Bibel, dass der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen wurde. **Im Gegenteil**: Der Koran spricht davon, dass Allah einzigartig, und auf keinerlei Weise mit dem Menschen, seinem Geschöpf und Diener, verglichen werden kann und darf.

Eine Theologie, die den Menschen zwar als Geschöpf Gottes betrachtet, aber ihm nicht diese besondere Würde **als Gottes Ebenbild** zugesteht, geht dann auch folgerichtig davon aus, dass der Mensch nicht in erster Linie **Freier und Fragender** ist, sondern Unterwerfener, ein „Muslim“ (Islam= Unterwerfung, Hingabe).

Das hat aber enorme Konsequenzen:

In der Sure 2.228 heißt es: „*Die Männer stehen eine Stufe über ihnen (den Frauen)*.“ Daher gilt ihre Aussage vor Gericht nur halb so viel wie die eines Mannes (vgl. Sure 2.282), sie erbt weniger als ihre Brü-

Artikel 18

Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.

UN-Menschenrechtscharta

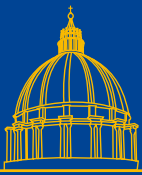
der (vgl. Sure 4.11) und ihre gemeinsamen Kinder werden als Eigentum ihres Mannes betrachtet und stehen im Falle einer Scheidung ihm zu. Sie ist ihrem Ehemann gegenüber zu Gehorsam verpflichtet und es ist ihr verboten, gegen seinen Willen selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen. Die Sexualität gilt im Islam prinzipiell als unrein und entbehrt der Würde, die das Christentum ihr beimisst.

Das sittliche Naturgesetz – Das Gewissen

Christentum

Unter dem „*sittlichen Naturgesetz*“ versteht man die Fähigkeit des Menschen, mit seiner Vernunft und im Gewissen die wesentlichen Normen sittlichen Handelns zu erkennen, die Gott den Menschen ins Herz geschrieben hat.

Das sittliche Naturgesetz ist im Herzen jedes Menschen zugegen und durch die Vernunft festgesetzt. Es ist in seinen Vorschriften **allgemein-**



gültig, und seine Autorität erstreckt sich auf alle Menschen. Es bringt die Würde der Person zum Ausdruck und bestimmt die Grundlage ihrer Grundrechte und -pflichten.

Jeder normal denkende Mensch ist sich klar darüber, dass man ein unschuldigtes Kind nicht töten darf, dass ein Sohn oder eine Tochter den Eltern Ehrfurcht und Dankbarkeit schulden, dass man dem Nächsten sein rechtmäßiges Eigentum nicht wegnehmen

meidlichen Unterschiede hinaus gemeinsame Grundsätze auferlegt.

Das natürliche Sittengesetz ist **unveränderlich** und überdauert die geschichtlichen Veränderungen. In der Flut der Vorstellungen und der Sitten bleibt es bestehen und unterstützt ihren Fortschritt. Die Regeln, die es wiedergeben, bleiben dem Wesen nach gültig. Selbst wenn man es einschließlich seiner Grundsätze bestreitet, kann man es weder zerstören

Leben geht es im Islam **nicht** um eine Wandlung des Herzens, sondern allein um das Einhalten der Vorschriften. Schon vor dem Jahre 1000 hat der islamische Theologe Abu I-Hasan al-Asari offen ausgesprochen, dass er das natürliche Sittengesetz verneint und nur den Koran als sittliche Weisung anerkennt.

Nach islamischer Lehre kann die menschliche Vernunft nicht zwischen sittlichen und unsittlichen Handlungen unterscheiden. Die einzig richtige Antwort auf diese Frage gibt nur der Koran und die Sunna. **Was im Koran als gut und sittlich bezeichnet wird**, ist gut, und was als unsittlich benannt wird, ist schlecht. Es gibt keine allgemein-menschlichen Maßstäbe für das sittliche Verhalten. Im Islam steht das Erfüllen der religiösen Pflichten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, hierbei ist die korrekte Ausführung ausschlaggebend, nicht **die innere Haltung**. Insgesamt gilt eine Tat als solche als sündhaft, **nicht die Begierde**, die hinter der Tat steht.

Daher werden sämtliche Taten als **‚halal‘** oder **‚haram‘** – als **erlaubt** oder **verboten** – eingestuft. Eine eigene Beurteilung mittels **Einschaltung des Gewissens** ist also nicht von Nöten. Der Islam geht sogar so weit, dass er das Gewissen als schlecht ansieht und verbietet, danach zu handeln (Sure 2.216).

„Die Tür des Herzens ist der Mund. Der Schlüssel der Herzen ist das Wort. Indem ich den Mund öffne, öffne ich euch mein Herz. Indem ich zu euch rede, gebe ich euch den Schlüssel zu meinem Herzen. Kommt darum und sehet die große Liebe, die der Heilige Geist in mein Herz gelegt hat! In meinem Heimatland habe ich gehört, dass Abessinien ein christliches Land sei. Da habe ich zu meinem Vater und zu meiner Mutter gesagt: ‚Mein Vater, meine Mutter, segnet mich, denn ich will verreisen.‘ Sie aber sagten: ‚Mein Sohn, wohin willst du denn gehen?‘ Ich antwortete: ‚Ich will meine geliebten Brüder in Abessinien sehen. Segne mich darum, Vater, segne mich, Mutter!‘ – ‚Mein Sohn, du willst uns also zurücklassen?‘ – ‚Ja, mein Vater, ich verlasse dich; meine Mutter, wir werden uns nicht wieder sehen. Der Weg ist weit, man muss durch Wüsten hindurch gehen, wo es Löwen und Schlangen gibt. Ich werde über die Meere fahren, wir werden uns nicht wieder sehen, wenn ich dereinst dort sterbe.‘ Mein Vater seufzte und meine Mutter weinte. Dann segnete sie mich und sagte: ‚Mein Sohn, geh, wohin Gott dich ruft, gehe hin, um die Christen von Abessinien zu sehen. Sage ihnen, dass wir sie auch gern haben, sonst würden wir nicht unser liebes Kind zu ihnen schicken.‘ Unterwegs sagte ich zu Gott: ‚Lass mich nicht sterben bevor ich doch wenigstens den Klang ihrer Stimmen gehört habe.‘“

Sankt Justinus de Jacobis

darf etc. Die Anwendung des natürlichen Sittengesetzes ist **vielfältig**: sie kann ein Nachdenken erfordern, das je nach Ort, Zeit und Umständen vielfach verschiedenen Lebensbedingungen berücksichtigt. Dennoch bleibt in der Mannigfaltigkeit der Kulturen das natürliche Sittengesetz eine Regel, welche die Menschen untereinander verbindet und ihnen über die unver-

noch aus dem Herzen des Menschen reißen. Es taucht im Leben der einzelnen Menschen und der Gesellschaften immer wieder auf.

■ **Islam**

Ist das natürliche Sittengesetz eine Wirklichkeit oder nicht?

Der Islam verneint das natürliche Sittengesetz. Bei einem **sittenhaften**

Kirche und Mission heute

Die Kirche ist missionarisch.

Es gehört zu ihrem Wesen, den Menschen zu allen Zeiten das Heil in Jesus Christus zu verkünden. Missionar ist jemand, der gesandt ist die Frohe Botschaft zu bringen. Üblicherweise denkt man dabei an Länder, die noch nichts vom Christentum



gehört haben. Unter einem Missionar verstehen manche **einen Sozialarbeiter**, der sich in ein armes Land begibt. **Europa** kann als Missionsgebiet bezeichnet werden, nicht weil jemand kommen müsste, um bei der Entwicklung einer Infrastruktur zu helfen, die Krankenversorgung und Nahrung sichert. **Die Länder Europas sind Missionsländer geworden**, weil viele Menschen das Evangelium nicht mehr kennen und nicht mehr danach leben.

Die Mission ist für den gläubigen Christen **eine innere Notwendigkeit**, eine Pflicht der Liebe. Die Mission weitet unser Herz und bringt unsere besten Kräfte zur Entfaltung. Jesus sagt: „**Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!**“ (Lk 12,49). Europa braucht einen geistlichen Flächenbrand.

Jeder Tag ist voll von Möglichkeiten, ein Missionar zu sein. Der Funke will in den unscheinbaren Begegnungen des Alltags überspringen. Die Menschen haben keine Angst davor, dass jemand auf sie zukommt und ihnen Gutes tut, sondern sie haben Hunger und Durst danach. Sie warten darauf. Sie warten auf das Evangelium der Menschenfreundlichkeit unseres Gottes, auf die befreiende Kraft des Glaubens. Halte dein Wort und deine Tat nicht zurück! Amen, ich sage euch: „**Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan**“ (Mt 25,40).

Die Frage nach der Methode

Des Öfteren wurden wir gefragt, **welche Methode** das Institut St. Justinus anwendet, um Katechumene anzuzuerben. Wir haben keine Methode und haben auch noch nie jemanden

angesprochen, die Taufbewerber kommen von selbst. Unsere Aufgabe sehen wir darin dem Sendungsauftrag des Herrn zu gehorchen, **mit Gebet und so gut wir eben können** die Botschaft Jesu Christi zu lehren und zu bezeugen und darauf zu vertrauen, dass Gott sein Werk durch das Wirken des Heiligen Geistes tun wird.

Papst Benedikt XVI. hatte bei seiner Amtseinführung am 24.4.2005 auf dem Petersplatz gesagt: „*Auch heute ist es der Kirche aufgetragen, ins Meer der Geschichte hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, um Menschen für das Evangelium zu gewinnen. Wir Menschen leben entfremdet, in den salzigen Wassern des Leidens und des Todes; in einem Meer des Dunkels ohne Licht. Das Netz des Evangeliums zieht uns aus den Wassern des Todes heraus und bringt uns ans helle Licht Gottes, zum wirklichen Leben. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.*“

Nochmals die Frage des Apostels Paulus: „**Wie sollen sie glauben, wenn ihnen niemand verkündet?**“

Die Kirche muss für alle Menschen weit offen stehen und gemäß dem Auftrag des auferstandenen Herrn seine Frohe Botschaft allen Menschen verkünden: „**Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ...**“ (vgl. Mt 28,20).

Es sind vor allem **drei Dienste**, die der Herr seinen Jüngern – den Jüngern aller Zeiten – aufgetragen hat:

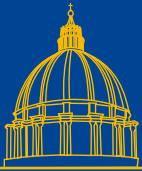
Den **Glaubensdienst**, den **Gottesdienst** und den **Bruderdienst**. Behutsam möchte das Institut St. Justinus mit Hilfe aller Freunde, Wohltäter und ehrenamtlichen Mitarbeiter das Erkannte, mit Nutzung der bereits gemachten positiven Erfahrungen, Schritt für Schritt verstärkt umsetzen.

Um glaubwürdig an der **Erstverkündigung** und der **Neu-Evangelisierung** mitwirken zu können, bedarf es einer echten **Spiritualität**, die ganz von den Grundsätzen des Evangeliums her bestimmt ist. Nur durch die gelebten Haltungen, die Jesus selbst uns vorgelebt hat, können wir Menschen für Gott gewinnen.

Seine Jünger fordert Jesus auf: „**Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden**“ (Mt 9,38). **Bittet!** Der eindringliche Aufruf des Herrn macht deutlich, **dass das Gebet** unablässig und voll Vertrauen sein muss. Nur wenn unser Tun vom Gebet beseelt ist, können wir mit Glauben und Hoffnung auf die Initiative Gottes vertrauen.

Mit Vorsicht und keiner zu starken Betonung, möchten wir auch erwähnen, dass wir des öfteren von Erlebnissen unserer Taufbewerber hörten, die ihnen bei ihren Glaubensentscheidungen besondere Hilfen wurden. Eine junge Frau erzählte uns: „Ich war eine gläubige Muslimin, die innerhalb der Grenzen der Scharia versuchte, ihr Bestes zu geben, damit ich Allah nicht beleidige. Während des Gebetes habe ich geweint, denn man hatte mir beigebracht, dass Allah mir eine Antwort gibt, wenn ich ihn weinend darum bitte.“

Vor etwa sieben Jahren hatte ich einen Traum, der mein Leben änderte: Ich sah eine Dame, sehr schön



und weißgekleidet; sie saß auf einer Treppe vor einer Kirche in einem großen, grünen Garten, in dem große Bäume standen. Sie trug ein weißes Kopftuch mit einem weißen Stirnband und war mit einer Strickerei beschäftigt. Als ich mich ihr näherte, stand sie auf. Ich sagte: „**Hallo!**“ Sie erwiderte: „**Komm näher!**“ Dann nahm sie meine Hand und während sie dieselbe hielt, fragte sie mich: „**Warum weinst du immer, wenn du zu Gott betest? Sag mir deine Bitten**

und ich gebe sie an Gott weiter.“ Ich fragte sie: „**Liebe Dame, wer sind Sie?**“ und sie antwortete: „**Ich bin Maria!**“ Dann verschwand sie.

Ich wusste natürlich, dass die heilige Maria die Mutter des islamischen Propheten Isa ist. Später erzählte ich diesen Traum einer Freundin. Sie hatte mir vorgeschlagen, dass ich in die Kirche neben meiner Arbeitsstelle gehen sollte. Ich zögerte dies zu tun, aber der Gedanke ließ mich nicht los. Schließlich bin ich hingegangen. Rund um die Kirche war eine hohe Mauer und so konnte man das Kirchengebäude von draußen nur schwer erkennen. Ich klopfte an die Tür. Ein Mann öffnete und fragte: „**Was wollen Sie?**“ Ich antwortete: „Würden Sie mich bitte hereinlassen!“

Er antwortete: „Wenn Sie keine Christin sind, darf ich Sie nicht hineinlassen!“ Ich erwiderte: „Ich bin keine Christin, aber ich möchte reinkommen und beten!“ Ich bestand auf meiner Bitte und erzählte ihm schließlich meinen Traum. Nachdem er mich angehört hatte, sagte er zu mir: „Mein Kind, es ist gefährlich, ich lasse Sie nur einmal hereinkommen. Er führte mich zu einem Hintereingang!“

Beim Eintritt befand ich mich genau in demselben Garten wie ich ihn im Traum gesehen hatte. Der Mann führte mich in die Kirche, ich

empfand einen tiefen Frieden. Dann bat ich noch um eine Bibel, aber der Wächter gab mir keine.

Ein paar Jahre später kam ich nach Österreich und hier sprach erstmals ein Perser mir vom Evangelium und gab mir den Vers aus dem Johannes-evangelium zum Überdenken:

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet. Dies trage ich euch auf: Liebt einander!“ (Joh 15,16-17). Jetzt begann ich meinen Traum in einem neuen Licht zu verstehen. Heute bin ich in großer Dankbarkeit eine Christin.

Schlusswort

Die Kirche unserer Tage braucht die Kraft eines neuen Pfingsten. Demütig und beharrlich muss sie – gleich den Aposteln – mit der heiligen Jungfrau Maria, um den Heiligen Geist und seine Gaben bitten. Die missionarische Ausrichtung gehört zum Wesen des christlichen Glaubens. Wo der Glaube mit Freude gelebt wird, wo es echte christliche Gemeinden gibt, entsteht diese Ausrichtung geradezu von selbst. Die ersten Apostel für die Fernstehenden am Ort, für die Ausgetretenen und Ungetauften, sind es die Christen, die mit ihnen leben. Ein Wort des heiligen **Vinzenz von Paul** will uns aneifern: „**Es genügt nicht, dass wir Gott lieben, wir müssen auch dafür sorgen, dass Ihn auch andere lieben.**“ □



Joh. 14, 6: „Jesus sagte zu Thomas: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ In der Person Jesu ist also die ganze Wahrheit über den Menschen und über Gott erkennbar:

Migrationspakt: Was kommt auf uns zu?

*EU und UNO etablieren auf Kosten des Christentums
ein Migrations-Mainstreaming*

Für einen Tag war Marrakesch die Hauptstadt der Welt. Am 10. Dezember wurde dort der UN-Migrationspakt unterzeichnet. Es ist ein Vorhaben, das Europa spaltet. Ein gutes Drittel der EU-Länder lehnt ihn ab. Es sind vor allem die Länder, die aufgrund ihrer jahrzehntelangen Unterdrückung unter fremdes, sowjetisches Joch ein Gespür für kulturelle Eigenheit, für die Tyrannei einer Nomenklatura und für die Belastbarkeit durch viel Fremdheit bewahrt haben. Aber auch westliche Demokratien, etwa Italien, die Schweiz, Israel, die USA, Australien und Österreich, verweigern die Zustimmung. Sie haben wenig gute Erfahrungen mit unkontrollierter Migration gemacht und blicken in die Zukunft. Migration ist ein Zukunftsthema. Deshalb wird sie von der UNO und der EU auch aktiv unterstützt. Es ist ein Thema der globalen Elite, die in ihren Industriestaaten an einen sich verschärfenden Fachkräftemangel denkt und ansonsten an demographische Umwälzungen auf der Welt, wobei sie in ihren klimatisierten Büros glaubt, man könne Menschen verschieben wie Figuren auf einem Schachbrett. Ihnen muss man analog zu Clinton sagen: „It’s the culture, stupid“ – auf die Kultur kommt es an, Dummkopf. Bill Clinton, der zu dieser globalen linksliberalen Elite gehört, hatte 1992 im Wahlkampf gegen Bush senior gesagt: „Auf die Wirtschaft kommt es an.“ So denken er und seine Elite-Kameraden noch heute. Der Unterschied zum Pakt ist, dass Clinton um Wählerstimmen in



Wie verbindlich können Resolutionen, Pakte und Konventionen sein, wenn sie gegen die Interessen einzelner Staaten zur Anwendung gebracht werden?

Amerika kämpfte, beim UN-Pakt aber geht es um Wanderungen von Völkern auf der ganzen Welt. Und die kommen aus anderen Kulturräumen und verteilen keine befristeten Mandate.

In Deutschland kam die Diskussion um den Migrationspakt erst spät auf, zu spät für eine vernünftige gesellschaftliche Debatte, die eben gerade auch den Kulturaspekt berücksichtigen würde. Hinzu kommt der Moralinfaktor bei politischen Debatten in Deutschland. Er ist besonders stark bei den Grünen und den Linken. Sie wollen Land und Arme für alle öffnen, die so denken wie sie. So blieb ziemlich im Schatten parteilicher Beschimpfungen die Frage: Wie steht das EU-Parlament dazu, wie die UNO?

Aus der UNO kritische Stimmen zu erwarten wäre naiv. Sie ist die Quelle. Der Migrationspakt baut auf einem rechtlich unverbindlichen Dokument auf, nämlich der Entschlie-

ßung A/RES/70/1 vom 25. September 2015 der Generalversammlung der Vereinten Nationen mit dem Titel „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“. Diese Entschließung formuliert 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung. In den Paragraphen 23 und 29 finden sich die Grundideen des Migrationspakts. Ziel 10.7. fordert konkret, „eine geordnete, sichere, reguläre und verantwortungsvolle Migration und Mobilität von Menschen (zu) erleichtern, unter anderem durch die Anwendung einer planvollen und gut gesteuerten Migrationspolitik“. Diese Agenda war zwar nur eine unverbindliche Handlungsempfehlung an die Völkergemeinschaft ohne Rechtsgrundlage. Trotzdem liegt bereits drei Jahre später der Migrationspakt aus Ziel 10.7. vor.

Bei den immer noch ungeklärten Problemen im Zusammenhang mit



dem Migrationspakt stechen zwei Punkte hervor, die nachhaltig und auch jetzt noch diskutiert werden: Erstens die Frage der juristischen Verbindlichkeit und zweitens die Frage von Gewissens-, Meinungs- und Informationsfreiheit. Es sind diese zwei Aspekte, die das Wesen des Migrationspaktes offenbaren und damit auch die „hidden agenda“, die versteckte Zielsetzung.

Der Migrationspakt ist verbindlich.

Zunächst: Einmal unterschrieben, bleibt unterschrieben. Es gibt keine Austrittsklausel. Der Migrationspakt gehört in die Kategorie des „Soft Law“, also des „weichen Rechts“. Er umfasst 23 Ziele inklusive Handlungsempfehlungen für deren Umsetzung und Überprüfung. „Jedes Ziel enthält eine Verpflichtung, gefolgt von einer Reihe von Maßnahmen, die als relevante Politikinstrumente und bewährte Verfahren angesehen werden.“ In den 54 Paragraphen des Migrationspakts kommt das Wort „Verpflichtung“ bzw. die Formulierung „Wir verpflichten uns“ mehr als achtzig Mal vor. Man fragt sich, wie Politiker da noch an eine Unverbindlichkeit des Paktes glauben können. Ein „Überprüfungsforum Internationale Migration“ soll ab 2022 alle vier Jahre die Fortschritte der Unterzeichnerstaaten bei der Umsetzung aller Aspekte des Migrationspakts unter Beteiligung aller relevanten Interessenträger bewerten und Handlungsempfehlungen zur Umsetzung der Verpflichtungen verabschieden. Hier wird die rechtliche Unverbindlichkeit von der moralischen und politischen Verpflichtung völlig überlagert. Paragraph 41 bestätigt einmal mehr die Verbindlichkeit: „Wir verpflichten uns, die im Globalen Pakt niedergelegten Ziele und Verpflichtungen im Einklang mit unserer Vision und unseren Leitprinzipien zu erfüllen und zu diesem Zweck auf al-

len Ebenen wirksame Maßnahmen zu ergreifen, um in allen Phasen eine sichere, geordnete und reguläre Migration zu ermöglichen“ – der Sprachgebrauch nutzt alle typischen Merkmale eines verbindlichen Vertrags. Bereits vor Ablauf der kommenden Legislaturperiode des EU-Parlaments 2024 kann dieser Pakt zum Völkergewohnheitsrecht werden, denn es reicht dafür aus, dass die Völkergemeinschaft damit einverstanden ist. Das ist die übliche „Soft Law Prozedur“: juristisch nicht verbindliche Empfehlungen bzw. Absprachen werden durch ihre Umsetzung zu Recht ohne Parlamentsbeschluss.

Konkrete Beispiele aus der Vergangenheit mögen als Warnung dienen. Man erinnere sich an die Umsetzung der Handlungsempfehlungen im Aktionsplan der Frauenkonferenz von Peking 1995 und die damit verbundene Einführung von „Gender“ und „Gendermainstreaming“. Nicht durch Bundesrat und Bundestag, sondern durch einen Kabinettsbeschluss der Bundesregierung am 23. Juni 1999 wurde Gender Mainstreaming am Parlament vorbei eingeführt. Heute gibt es Genderlehrstühle, Frühsexualisierung an Grundschulen und den „Regenbogenschlüssel“ für schwullesbisch zertifizierte Altersheime. Bei der UNO wurde ein Ausschuss für die Beseitigung der Diskriminierung der Frau (CEDAW) eingerichtet, dort müssen heute die Mitgliedsstaaten antreten, um über die Umsetzung der unverbindlichen UN-Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau zu berichten. In diesem Gremium erklären Vertreter von Nichtregierungsorganisationen den demokratisch gewählten Regierungen, wie die Gender-Ideologie umgesetzt werden soll.

Misstrauen ist auch in Erinnerung an den Soft-Law-Prozess der Yogyakarta-Prinzipien angebracht. Die 29 Yogyakarta-Prinzipien wurden von einer Handvoll LGBT-Aktivisten als „globaler Standard zur Anwendung

von internationalen Menschenrechten in Bezug auf sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität“ zusammengetragen. Für jedes der 29 Prinzipien gibt es genaue Empfehlungen zur Umsetzung durch staatliche Institutionen. Die Bundesregierung hat diese Prinzipien nie ausdrücklich abgelehnt, wie aus der Bundestags-Drucksache 16/7658 (27.12.2007) hervorgeht, obwohl es sich um nichts anderes als ein Schreibwerk von Aktivisten handelt. Doch Ideen ziehen Konsequenzen nach sich. Heute gibt es LGBTQI-Sonderberichterstatter bei den Vereinten Nationen, Handreichungen des Flüchtlingswerks zum sensiblen Umgang mit Flüchtlingen ohne klare eigene Geschlechtsidentität, den Asylgrund „sexuelle Orientierung“ (ohne jedoch die Verpflichtung zur genauen Überprüfung). Und in der EU gibt es jetzt einen „EU-Fahrplan zur Bekämpfung von Homophobie und Diskriminierung aus Gründen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität“. Alles aufgrund von unverbindlichen Selbstverpflichtungen. Der Chefredakteur der Yogyakarta-Gruppe, Michael O’Flaherty, leitet heute übrigens als Direktor die EU-Grundrechte-Agentur in Wien. Es ist naiv zu glauben, dass angesichts dieser Erfahrungen der Migrationspakt nur dazu dienen soll, Migration zu steuern und Standards zu schaffen. Hier ist der Anfang von Migration als Menschenrecht. Sicher, Kant hat in seinem Traktat zum Ewigen Frieden einen Ansatz für diese Annahme geliefert, indem er schrieb, niemand habe ursprünglich mehr Recht an einem Ort der Welt zu sein als ein anderer. Aber diese Ursprünglichkeit ist paradiesisch gemeint. Es ist die Vorstellung von einer großen Menschheitsfamilie. Zwischen Paradies und heute jedoch liegen die über Jahrtausende gewachsenen Kulturen und Zivilisationen. Sie begründen nicht nur Unterschiede, sondern auch Rechte.

In Brüssel und Straßburg ist man mit dem Migrationspakt sehr einverstanden



den. Das EU-Parlament verabschiedete bereits am 18. April 2018 eine Entschließung zu den globalen Pakten der Vereinten Nationen für eine sichere, geordnete und reguläre Migration und für Flüchtlinge (2018/2642(RSP)). Der Entschließungsantrag durchlief keineswegs die ordentliche Prozedur in einem Fachausschuss unter den Augen der Öffentlichkeit, sondern wurde zwischen Fraktionen verhandelt (sog. Hinterzimmer-Prozedur). In Paragraph 33 empfiehlt das EU-Parlament ausdrücklich, „die Verabschiedung detaillierter nationaler oder subnationaler Aktionspläne in Erwägung zu ziehen, durch die das alle Bereiche einbeziehende Handeln zur Umsetzung der Empfehlungen des Pakts gefördert wird, um sich mit den verschiedenen Dimensionen von Migration, einschließlich Entwicklung, Menschenrechte, Sicherheit, soziale Aspekte, Alter und Geschlecht, zu befassen, und bei denen die politischen Auswirkungen auf Gesundheit, Bildung, Kinderschutz, Wohnraum, soziale Teilnahme, Justiz, Beschäftigung und Sozialschutz berücksichtigt werden“. Das EU-Parlament unterstreicht also den Anspruch auf Verbindlichkeit des Migrationspakts. In der namentlichen Schlussabstimmung stimmten alle Europa-Abgeordneten der im Bundestag vertretenen Parteien dafür, mit Ausnahme von Daniel Caspary (CDU) und Jörg Meuthen (AfD).

Die EU-Kommission ihrerseits will diesen Pakt im Rahmen der gemeinsamen Migrationspolitik Punkt für Punkt umsetzen. Es ist die Kommission, die internationale Verträge aushandelt. Dennoch schickte auch das Straßburger Parlament eine Delegation nach Marrakesch. Ihre Zusammenstellung war bezeichnend: beide Co-Präsidenten der Parlamentsdelegation kamen aus der sozialdemokratischen Fraktion und für die Christdemokraten fuhr ausgerechnet Anna Maria Corazza Bildt mit, deren schwedische Heimatpartei ihr noch im November einen Listenplatz bei den EU-Wahlen

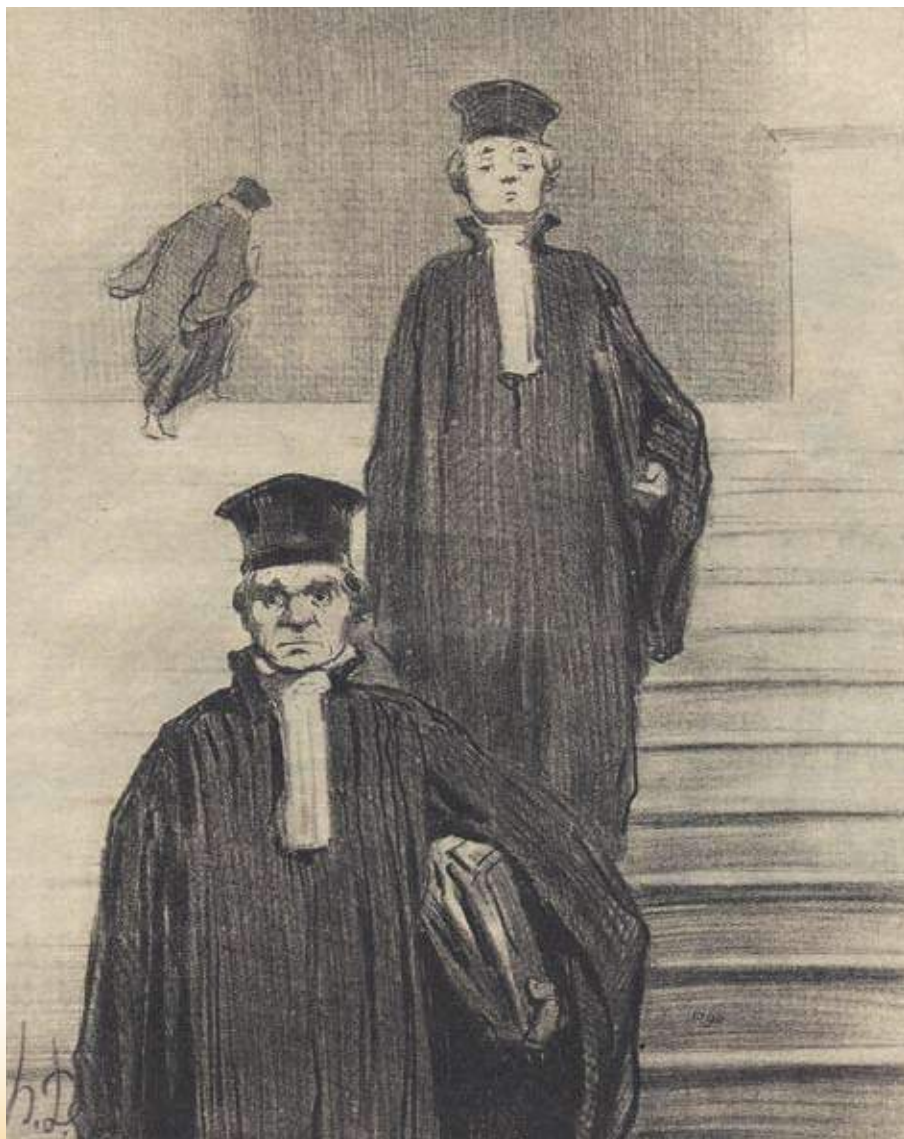
verweigerte, weil ihre politischen Positionen selbst für die fortschrittlichen schwedischen Christdemokraten derart links und unhaltbar waren, dass sie von der Liste abgesetzt wurde. Sie vertrat die größte Fraktion bei einem so sensiblen politischen Prozess wie dem Migrationspakt. Die EU-Elite wollte kein Risiko eingehen.

Migrationspakt und Meinungsfreiheit

Die Autoren des Paktes erwarten offensichtlich nicht, dass er bei ihren Bevölkerungen gut ankommt. Ein Abkommen zur Erleichterung der Massenmigration in vor allem west-

liche Länder aus dem Rest der Welt (es gibt keine nennenswerte Migration in umgekehrter Richtung) könnte sich für die Menschen im Westen als etwas viel erweisen. Die Vereinbarung signalisiert daher deutlich, dass Meinungsverschiedenheiten mit der Agenda nicht akzeptiert werden. In Paragraph 10 heißt es: „Wir müssen außerdem allen unseren Bürgerinnen und Bürgern objektive, faktengestützte und klare Informationen über die Vorteile und Herausforderungen der Migration vermitteln, um irreführende Narrative, die zu einer negativen Wahrnehmung von Migranten führen, auszuräumen.“ Paragraph 8 definiert das verbindliche Narrativ des Migrationspakts: Migration als Quelle des

In seinen Charakterzeichnungen hat Honore Daumier auch „die Leute der Justiz“ aufs Korn genommen, hier mit der berühmten Karikatur der hochnäsigen Gesichter auf der Treppe des Justizpalastes. Diese Hochnäsigkeit ist auch internationalen Gerichten zu eigen, zum Beispiel dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg, der Urteile zu Bereichen fällt, für die er weder ein Mandat noch die Kompetenz hat.



Wohlstands, der Innovation und der nachhaltigen Entwicklung. Die Probleme im Zusammenhang mit Migration, oft lebensbedrohend und tödlich für die Aufnahmegesellschaft, werden ausgeblendet. Der Migrationspakt legt von vornherein fest, was gute und was schlechte Informationen sind. Negative Wahrnehmung von Migration soll ausgeräumt werden. Das ist nichts Anderes als politische Zensur und die Einschränkung der Informationsfreiheit. Die soll mittels Ziel 1 d statistisch so unterlegt werden, dass nur Daten zu den Vorteilen der Migration erhoben werden. Nicht jedoch zu den Nachteilen. Auch die wissenschaftliche Forschung soll positiv zugunsten von Migration beeinflusst werden (Ziele 1 d und k). Ziel 16 soll „*Polarisierung vermeiden und das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Migrationspolitik und die mit Migration befassten Institutionen stärken*“. Die Informationsfreiheit soll in Schulen nicht mehr gelten, Ziel 17 fordert „*einen öffentlichen Diskurs zu fördern, der zu einer realistischeren, humaneren und konstruktiveren Wahrnehmung von Migration und Migranten führt*“. Doch wer definiert nachweisbare Fakten, deren Verbreitung und Interpretation?

Ziel 17 c bringt den Willen nach Manipulation der öffentlichen Meinung auf den Punkt: *Aufklärung von Medienschaffenden hinsichtlich von Migrationsfragen und -begriffen, und Einstellung der öffentlichen Finanzierung oder materiellen Unterstützung von Medien, die systematisch Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und andere Formen der Diskriminierung gegenüber Migranten fördern*“. Hier soll journalistische Freiheit gesteuert werden. Dazu gehören gewiss immer zwei Parteien, der Steuernde und der Gesteuerte, doch das Prinzip der journalistischen Freiheit akzeptiert der Migrationspakt nicht. Sofort drängt sich die Frage auf, ob zukünftig nur noch migrationsbejahende Medien öffentliche Gelder bekommen sollen oder ob beispielsweise die Haltung zu

Migration Einfluss auf die Besetzung der Rundfunkräte haben wird. Die EU-Kommission bezahlt bereits jetzt für positive Berichterstattung über Migration. Ziel 17 f etwa sieht vor, Aufklärungskampagnen zu fördern, *um die öffentliche Wahrnehmung des positiven Beitrags von Migration zu gestalten und Rassismus, Fremdenhass und die Stigmatisierung aller Migranten zu beenden, außerdem soll in „ethische Standards der Berichterstattung und Werbung“ investiert werden.*

In Brüssel ist dies indes nichts neues. „Wahrnehmung gestalten“ heißt Denken steuern. Das macht die EU-Kommission bereits heute mit einer eigenen Haushaltslinie. Bis zum 1. März 2018 konnten sich nichtstaatliche Organisationen an der Ausschreibung AMIF-2017-AG-INTE-01 „*Sensibilisierung für den gesellschaftlichen Beitrag von Migranten in der EU*“ beteiligen. 380 Nichtregierungsorganisationen reichten ihre Vorschläge ein, sechs Konsortien wurden ausgewählt und werden mit fünf Millionen Euro gefördert. Das ergab die Durchsicht von parlamentarischen Anfragen (in diesem Falle die Anfrage E-003170-18 und die dazugehörige Antwort E-003170/2018 (ASW)). Mit anderen Worten: die EU-Kommission bezahlt bereits jetzt für positive Berichterstattung über Migration. Doch das ist nicht alles: Weil die Juncker-Kommission angesichts der Informationsvielfalt die Deutungshoheit über ihre Politik verliert, will sie den Informationsfluss stärker kontrollieren: neben einem europäischen Netz von Faktenprüfern will die EU-Kommission den Qualitätsjournalismus für die Produktion und Verbreitung qualitativ hochwertiger Nachrichteninhalte über EU-Angelegenheiten auf der Grundlage datengesteuerter Nachrichtenmedien fördern. Nach dem Grundsatz „Wer zahlt, bestimmt“ wird hier in die Unabhängigkeit des Journalismus eingegriffen. Demokratie kann nur mit freien Medien funktionieren. Sind

Medien noch frei, wenn sie von öffentlichen Haushalten bezahlt werden und beim Thema Migration zu einer vorab bestimmten Information angehalten werden?

Aufschluss über die Zielrichtung von EU und UNO gab Ende Oktober, als der Pakt noch nicht in der Kritik stand, eine Studie der Brüsseler Technokraten, die errechnete, dass noch etwa 200 Millionen Migranten nach Deutschland einwandern könnten. Ein EU-Beratungs-Papier kam bereits im Jahr 2009 zu dem Schluss, dass die einzelnen Staaten bedeutend mehr Migranten aufnehmen könnten als bisher. Daraufhin wurde von der Kommission diese Studie in Auftrag gegeben. In ihr wurde nun ausgerechnet, wie viele Migranten die einzelnen EU-Länder zusätzlich vertragen. Unter dem Titel „*Studie über die Machbarkeit der Umsiedlung von international Schutzsuchenden*“ (Study on the feasibility of establishing a mechanism for the relocation of beneficiaries of international protection <https://ec.europa.eu>) geht es im wesentlichen um Migranten. Bezogen auf die Einwohnerzahl pro Quadratmeter kommt der Report zu dem überraschenden Schluss: Deutschland könnte demnach noch 192 Millionen Menschen aufnehmen. Österreich über 60 Millionen, Schweden sogar über 400 Millionen. Da Schweden flächenmäßig sehr groß ist, aber derzeit über nur gut 9 Millionen Einwohner verfügt, sieht die EU hier das größte Potenzial. Auch in Spanien sieht Brüssel Potenzial: in dem Land wohnen bisher rund 44 Millionen Einwohner. Da es flächenmäßig ebenfalls sehr groß ist könnten hier bis zu 460 Millionen Menschen leben (siehe Tabelle gegenüber).

Falls dieses Papier nur in Ansätzen je umgesetzt wird, wird von dem heutigen Europa nichts mehr übrig bleiben. Natürlich wird auch hier mit der Nichtverbindlichkeit argumentiert und dass es sich hier nur um mathematische Berechnungen handele. Man



fragt sich, wenn es mathematische Spielereien sind: Haben die Beamten in Brüssel nichts anderes zu tun? Oder sind es Planspiele für den Fall des Falles? Der Report kommt insgesamt zu dem Schluss, dass die EU, in der derzeit rund 500 Millionen Menschen leben, durchaus Raum für 3,8 Milliarden Einwohner bietet. Wie diese Zahlen zustande gekommen sind, ist unklar. Sie sind mathematisch richtig, aber unrealistisch. Tatsache jedenfalls ist, dass es diesen Report gibt. Auf seinen Seiten 1-16 werden die Szenarien konkret dargestellt und immerhin hat die Kommission für die 80 Seiten starke Studie auch Geld ausgegeben. Sie ist auch in Deutschland schon mal veröffentlicht worden (<https://www.mmnews.de/politik/99138-eu-studie-deutschland-kann-fast-200-mio-migranten-aufnehmen>).

Der Migrationspakt ist im günstigen Fall ein Ergebnis technokratisch-weltfremden Denkens. Er will ein neues Menschenrecht auf Migration schaffen. In der Präambel heißt es in Abschnitt 4: „Flüchtlinge und Migranten haben Anspruch auf dieselben allgemeinen Menschenrechte und Grundfreiheiten, die stets geachtet, geschützt und gewährleistet werden müssen.“ Die Staaten sollen nicht nur ihre Grenzen für die Migranten der Welt öffnen, sondern ihnen auch helfen, ihr zukünftiges Land frei zu wählen, indem sie sie mit umfassenden Informationen über jedes Land versorgen, in dem sie sich niederlassen möchten. Auch der Service, der für die Migranten vorgesehen ist, sucht seinesgleichen. So werden die Länder aufgerufen, offene und jedermann zugängliche Informationspunkte einzurichten „entlang relevanter Migrationsrouten, die Migranten auf eine kindgerechte und geschlechtsspezifische Unterstützung und Beratung verweisen können, die Möglichkeiten zur Kommunikation mit konsularischen Vertretern des Herkunftslandes bieten und relevante Informationen, einschließlich über Menschenrechte

und Grundfreiheiten, angemessenen Schutz und Unterstützung, Optionen und Wege für eine reguläre Migration sowie Möglichkeiten der Rückkehr, in einer Sprache, die die betreffende Person versteht, zur Verfügung stellen“.

An anderer Stelle wird auf die Gleichberechtigung aller Kulturen hingewiesen, sie alle sollten gleichermaßen respektiert werden. Hier kollidiert der Pakt mit den Menschenrechten, etwa der Unversehrtheit jedes Menschen, was zum Beispiel bei der kulturellen Tradition der weiblichen Genitalverstümmelung in muslimischen Ländern (Ägypten, Somalia, u.v.a.m.) grob mißachtet wird. Soll man solchen Praktiken mit „Respekt begegnen“?

Deutschland hat unterzeichnet und sich zu all dem moralisch und politisch verpflichtet. Es soll nun „Politikziele zur gesellschaftlichen Inklusion von Migranten, insbesondere zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt, Familienzusammenführung, Bildung, Nichtdiskriminierung und Gesundheit“ entwickeln. Darüber hinaus soll

jedes Gastland dafür sorgen, dass „der Zugang zu einer menschenwürdigen Arbeit und Beschäftigung, für die sie am besten qualifiziert sind, erleichtert wird, im Einklang mit der Arbeitsmarktnachfrage und dem Qualifikationsangebot“. All das gibt es schon. Aber es bestand kein Rechtsanspruch. Mit dem Migrationspakt ist Deutschland auf der schiefen Ebene zu diesem Anspruch gelangt.

Mehr noch: Es geht nicht nur um Geld, Arbeitsmarkt und Sozialsysteme. Es geht um die Kultur in Europa. Der neue Mainstreaming-Prozess zu einem Migrations-Mainstreaming führt, ähnlich wie es schon bei der Gender-Ideologie der Fall war, zur Überflutung Europas mit neuen Ideologien. Sie werden von muslimischen Einwanderern importiert. Das zieht eine weitere Abschwächung des christlich geprägten Abendlandes nach sich. Vielleicht sind der Migrations-Mainstreaming und seine Folgen auch das wahre Ziel der „Humanisten“ in den Glaspalästen von New York und Brüssel. Und Berlin macht mit. □

	Gesamtfläche EU-27 (km²)	Bevölkerung EU-27 (1.1.2008 Eurostart)	Dichte	Bevölkerungskapazität berechnet an der Dichte
Österreich	83,870	8,282,984	98.76	75,587,016
Belgien	30,528	10,584,534	346.72	19,943,466
Bulgarien	111,910	7,679,290	68.62	104,230,710
Zypern	9,250	778,684	84.18	8,471,316
Tschech. Republik	78,866	10,287,189	130.44	68,578,811
Dänemark	43,094	5,447,084	126.40	37,646,916
Estland	45,000	1,342,409	29.83	43,657,591
Finnland	338,000	5,276,955	15.61	332,723,045
Frankreich	550,000	63,623,209	115.68	486,376,791
Deutschland	356,854	82,314,906	230.67	274,539,094
Griechenland	131,957	11,171,740	84.66	120,785,260
Ungarn	93,000	10,066,158	108.24	82,933,842
Irland	70,000	4,312,526	61.61	65,687,474
Italien	301,263	59,131,287	196.28	242,131,716
Lettland	65,000	2,281,305	35.10	62,718,695
Litauen	65,000	3,384,879	52.08	61,615,121
Luxemburg	2,586	476,187	184.14	2,109,813
Malta	316	407,810	1290.94	-91,810
Niederlande	41,526	16,357,992	393.92	25,168,008
Polen	312,697	38,125,479	121.92	247,571,521
Portugal	92,072	10,599,095	115.12	81,472,905
Rumänien	237,500	21,565,119	90.80	215,934,881
Slowakei	48,845	5,393,637	110.42	43,451,363
Slowenien	20,273	2,010,399	99.17	18,262,623
Spanien	504,782	44,474,631	88.11	460,307,369
Schweden	449,964	9,113,257	20.25	440,850,743
Großbritannien	244,820	60,781,352	248.27	184,038,648
EU-27	4,328,973	495,270,075	114.41	3,833,702,925



Der Aufschrei über die Aussagen von Papst Franziskus zur Abtreibung

Papst Franziskus behandelt zur Zeit in den Generalaudienzen die Zehn Gebote. In der Katechese über das 5. Gebot, das in seiner ursprünglichen Form lautet: „Du sollst nicht morden“ hat Papst Franziskus auch über die Abtreibung gesprochen. Er sagte: „Ein widerspruchsvoller Gesichtspunkt besteht auch in der Tötung menschlichen Lebens im Mutterschoß im Namen des Schutzes anderer Rechte. Aber wie kann ein Akt therapeutisch (heilbringend), zivilisiert und menschlich sein, der unschuldiges und ungeschütztes Leben in seiner Blüte tötet? Ich frage euch, ist es gerecht, ein menschliches Leben auszulöschen, um ein anderes Problem zu lösen? Ist es gerecht, einen Meuchelmörder (Sicario) zu nehmen, um ein Problem zu lösen?“

Franziskus hat nicht von Frauen gesprochen, wohl auch deswegen nicht, weil er weiß, hinter einer Abtreibung stehen oft der Freund, der Ehepartner, Familienmitglieder etc ... Franziskus hat nicht, wie die FAZ (siehe Konradsblatt, 43.2018, S. 2) behauptet: „all jene Frauen, die sich im Zweifel gegen das Leben eines ungeborenen Kindes entschieden haben, mit kaltblütigen Killern gleichgesetzt“. Die FAZ sollte etwas genauer hinhören, was der Papst wirklich gesagt hat. Selbstverständlich brandmarkt die katholische Kirche Abtreibung ohne Abstriche. Das Zweite Vatikanische Konzil hat Abtreibung als „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ bezeichnet. Der Katechismus der katholischen Kirche (KKK) relativiert diese Aussage in den Ziffern 2270 bis 2275 nicht. Der Katechismus sagt in Ziff 2272: „Wer eine Abtreibung vornimmt, zieht sich mit erfolgter Ausführung die Tatstrafe der Exkommunikation zu (CIC, kan 1398), sodass sie von selbst durch Begehen der Straftat eintritt“.

Warum erfolgt auf die Aussage von Papst Franziskus ein Aufschrei in den Medien? Wenn Franziskus vom Teufel spricht, so juckt sie das nicht, weil sie nicht an seine Existenz glauben und die Aussage für eine Marotte des Papstes halten. Wenn Franziskus die Genderideologie als „teuflich“ brandmarkt, stört das schon wesent-

Auf dem Prüfstand

lich mehr. Es wird aber deswegen nicht groß thematisiert, weil die Genderideologie über die Hintertür durchgesetzt werden soll und eine Debatte darüber nur stört. Bei der Aussage zur Abtreibung sind aber viele Frauen und Handlanger der Kindstötung durch die jahrzehntelange Massenabtreibung unmittelbar betroffen, so dass sich der Aufschrei erklärt. Diejenigen, die Abtreibung relativieren oder sogar ein Recht auf Abtreibung fordern, sollten sich daran erinnern, dass Abtreibung nach wie vor eine „gesetzwidrige, aber straffreie Tat“ ist! Dass der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) im Erzbistum Berlin eine Unterschriftenaktion für eine Petition an Papst Franziskus durchführt, zeigt wieder einmal, wie sich eine katholische Gemeinschaft an den Zeitgeist, nicht aber an die Lehre der katholischen Kirche hält (Konradsblatt 43.2018, S. 4).

Hubert Gindert

Der Versuch Missbrauchsskandale zu instrumentalisieren

Die Aussage von Papst Benedikt XVI., dass die Kräfte der Zerstörung vor allem aus dem Inneren der Kirche kommen, zeigt sich, wieder einmal, am Beispiel des Jesuitenpaters Prof. Ansgar Wucherpfennig von der philosophisch-theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Homosexualität soll zu einer von der Kirche anerkannten Form der Sexualität werden. Dafür läuft seit Jahren eine Medienkampagne. Wucherpfennig bezeichnete negative biblische Aussagen über Homosexu-

alität als „zum Teil missverständlich formulierte Stellen“. Wucherpfennig argumentiert, „in der Antike habe gleichgeschlechtliche Liebe in Abhängigkeitsverhältnissen stattgefunden; vor allem deshalb habe Paulus sie scharf verurteilt“ (Konradsblatt 43.2018, S. 2). Wucherpfennig in der „Frankfurter Rundschau“: „Wir können das nicht verantworten, dass wir Menschen, für die die Homosexualität zur Identität gehört, von der Kirche ausschließen. Wir sind keine Disziplinaranstalt.“

Wenn Brigitte Böttner schreibt „das Nihil obstat wirkt in diesen Zeiten – vor allem angesichts des kirchlichen Missbrauchsskandals – nicht nur undiplomatisch, sondern geradezu unzeitgemäß. Eine unverhältnismäßige römische Machtdemonstration, so dürften das nicht nur deutsche Katholiken interpretieren“, so wäre zuerst einmal zu untersuchen, in wieweit Homosexualität mit Missbrauchsskandalen in Verbindung steht. In jedem Fall sind Missbrauchsskandale, die von Mitgliedern der Kirche begangen wurden, kein Grund, um dem katholischen Lehramt einen Maulkorb zu verpassen.

Hubert Gindert

Das Smartphone schadet den Kindern

Manfred Spitzer, Psychiater und Gehirnforscher, ist ärztlicher Direktor der Uniklinik Ulm. Mit seinem Buch „Die Smartphone-Epidemie“ hat er Aufsehen erregt. Seine Position hat er im Interview „Das Smartphone macht die Kinder krank“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 22.10.2018) dargelegt. Seine wichtigsten Aussagen sind zusammengefasst in „Smartphone ist eine Sucht“. Sucht liegt für Prof. Spitzer vor „wenn man etwas nicht lassen kann, obgleich es einem schadet; wenn man mit Anspannung, Gereiztheit, Aggressivität reagiert, wenn sie einem vorgehalten wird. Diese Sucht zerstört das Leben, weil es die sozialen Kontakte kaputt macht, die Beziehung, den Job gefährdet“.

„Nur wenige Betroffene erkennen rechtzeitig, wie abhängig sie sind ... Die Computer- und Internetsucht ist von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) anerkannt.“ Eine Studie ergab, „dass von 500 befragten Kin-

dem im Alter von 8 bis 14 Jahren 8% im Risikobereich lagen oder bereits süchtig sind“. Die Zahl der Internet- und Smartphone-Süchtigen steigt massiv an.

Smartphone-Sucht wirkt sich aus in „Ängsten, Aufmerksamkeitsstörungen, Depression, Bewegungsmangel und Haltungsschäden“.

Die Nutzung von Smartphones beeinträchtigt den Schlaf, weil „über 90% der jungen Leute vor dem Schlafengehen“ ihr Handy benutzen und so „1-2 Stunden weniger schlafen“, als sie bräuchten. Zu wenig Schlaf erhöht das „Risiko für Diabetes, Herzinfarkt und Schlaganfall“. Spitzer warnt vor den digitalen Gefahren, weil „Kinder und Jugendliche von den Risiken und Nebenwirkungen des Smartphones stärker betroffen sind als Erwachsene ... Störungen der Sprachentwicklung, der Aufmerksamkeit, des Lernens und der Motivation bis hin zur Willensbildung treten vor allem bei jungen Menschen auf ... In diesem Alter wird die normale Gehirnentwicklung durch Smartphone gestört. „Manche Schäden“, sind nach Prof. Spitzer „irreparabel“. Zu diesen Schäden zählt Spitzer auch Kurzsichtigkeit. „In Europa sind davon 30% aller jungen Menschen betroffen, in China sind es 80% und in Südkorea über 90%“.

Dem Argument die sogenannten Gesundheits-App's würden zur Bewegung anregen und trügen dazu bei, Krankheiten digital unterstützt zu behandeln, entgegnet Spitzer: „Von über 25.000 überprüften Gesundheits-App's geben 90% die Daten der Nutzer ungefiltert weiter ... Die Weltgesundheitsorganisation hat vor diesen Sicherheitslücken gewarnt“, denn jedes neue Medikament müsse bevor es auf den Markt kommt, in seiner Wirksamkeit überprüft werden. Das gelte aber für Gesundheits-App's nicht. Spitzer kämpft auch gegen den Einzug digitaler Medien in den Schulen, weil die Studien nachweisen, „dass die Schüler durch den Einsatz digitaler Medien im Unterricht schlechter und unaufmerksamer werden und oft während des Unterrichts Videos schauen oder chatten“.

Prof. Spitzer würde Smartphones „ohne Aufsicht erst ab 18 Jahren“ erlauben. Auf den Hinweis das sei „realitätsfern“, reagiert Spitzer damit: Die gesundheitlichen Folgen würden verharmlost, weil die Lobby-Arbeit

der Hersteller mit ihrer Finanzkraft die Nutzung von Smartphones durchdrücken würden. Die Firmen, wie Apple, Microsoft, Google u. Co. hätten inzwischen erreicht, dass die Schulen trotz der bekannten Risiken, „Milliarden für digitale Medien ausgeben“. Spitzer argumentiert, „sogar das Grundgesetz soll geändert werden damit den Ländern die Bildungshoheit vom Bund genommen werden kann“, um die Digitalisierung durchzusetzen. Den Weltfirmen, die hinter dieser Politik stehen, ginge es „einzig und allein um ihren Profit“. Profitorientierte Firmen steuern unser Leben bis ins intimste Detail. Spitzer tritt auch der Aussage entgegen, „digitale Kompetenzen würden im Beruf von den jungen Leuten erwartet“. Er sagt: „Ausbilder wollen vor allem klare Köpfe, gute Sprache, Motivation, soziale Kompetenzen, Kreativität, Einfühlungsvermögen, Engagement und einen guten Umgangston. Den praktischen Umgang mit digitaler Informationstechnik lernt ein junger aufgeschlossener Mensch leicht dazu.“

Hubert Gindert

Änderungen sind möglich! Man muss sie nur wollen! Das Beispiel Ungarn beweist das

Deutschland schlittert mit den übrigen westeuropäischen Ländern – geräuschlos – in eine demographische Katastrophe hinein. Wer den Mund aufmacht und sich dazu äußert, wie Thilo Sarrazin („Deutschland schafft sich ab“) wird entweder in eine radikal rechte Ecke gedrängt oder mit dem Satz abgefertigt „den kann man nicht mehr ernst nehmen“, bestenfalls wird er totgeschwiegen. Die Kinderarmut verschafft sich mittlerweile Gehör mit Klagen über fehlende Lehrlinge und Fachkräfte und ängstlichen Fragen nach der Sicherheit der Renten. Kaum einer hat den Mut, auf die Ursachen der demographischen Entwicklung hinzuweisen, nämlich auf die geringe Geburtenzahl und die Massenabtreibung ungeborener Kinder.

Wer eine geänderte Familienpolitik mit mehr staatlichen Hilfen für Familien mit Kindern fordert, wird damit konfrontiert, dass gegen die inzwischen etablierte Mentalität auch mit finanziellen Hilfen nichts zu machen sei. Dieser Einwand kommt von

verschiedenen Seiten: Die Einen haben den Kampf für die traditionelle Familie fast schon aufgegeben, die Andern wollen sie gar nicht, weil ihnen als Ziel eine Multi-Kulti-Gesellschaft vorschwebt.

Nun helfen Analysen und Zustandsbeschreibungen nicht weiter. Jürgen Liminski zeigt mit seinem Artikel „Ungarn setzt sich ab“ (Tagesspost 8.11.18) dass auch heute Mentalitätsänderungen möglich sind. Das ungarische Beispiel, das er anführt, ist daher ermutigend und sollte verbreitet werden, denn die Mainstreammedien werden es nicht aufgreifen. Die ungarische Orban-Regierung ist seit 2010 im Amt. Die Resultate ihrer Familienpolitik sind kurz zusammengefasst:

- Die Geburtenrate stieg von 1,20 auf 1,50.
- Die Zahl der Abtreibungen nahm um ein Drittel ab, in Zahlen von 40.449 auf 28.500.
- Die Scheidungsrate ging um ein knappes Viertel zurück, nämlich von 23.873 auf 18.600.
- Die Zahl der Eheschließungen stieg um 42%.

Diese Erfolge wurden durch materielle Hilfen für die Familien mit Kindern erreicht, z.B. u.a. durch Kreditsubventionen und Steuervorteile. Die Frist vom Antrag auf Abtreibung bis zum Vollzug wurde um drei Tage verlängert, um Zeit zum Nachdenken zu geben. Die Adoption für Kinder wurde erleichtert. Das Ergebnis der ungarischen Familienpolitik ist unseren Medien keine Notiz wert. Die Regierung Orban hat eine Volksbefragung über ihre Familienpolitik angekündigt. Das Ergebnis bestimmt, wie sie weiter ausgestaltet wird. Diese Form der direkten Demokratie straft Vorwürfe Lügen, Orban würde seine Vorstellungen mit seinen politischen Machtmitteln durchsetzen. Man kann übrigens auch fragen, ob die Stärkung der Familie gegen „europäische Werte“ verstößt. Der Unmut bestimmter EU-Funktionäre speist sich darin, dass Orban das demographische Problem in seinem Land nicht mit der Migrationspolitik der EU, sondern mit Stärkung der Familie lösen will.

Für alle, welche die traditionelle Familie mit Kindern befürworten, ist das Beispiel Ungarns eine starke Ermutigung!

Hubert Gindert



Forum Deutscher Katholiken

Mitgliedsantrag

Wir laden Sie ein Mitglied des „Forums Deutscher Katholiken“ zu werden. Sie sind bei uns herzlich willkommen!

Die Katholische Kirche stärken

Wer heute den Glauben der Kirche leben und erleben will, sich nach einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, nach Geborgenheit im Glauben und sogar danach sehnt, dass sein Glaube in der Öffentlichkeit gehört und respektiert wird, findet beim „Forum Deutscher Katholiken“ eine Heimat!

Das „Forum Deutscher Katholiken“ wurde als Sammlungsbewegung für Katholiken gegründet, die sich dem unverfälschten Glauben der Katholischen Kirche verpflichtet fühlen.

Auf den Kongressen „Freude am Glauben“ finden Sie, was Sie im Glauben der Kirche bestärkt.

Ihr

Prof. Dr. Hubert Gindert
Sprecher des „Forums Deutscher Katholiken“

✂ bitte hier abtrennen

Mitgliedsantrag Forum Deutscher Katholiken

als persönliches Mitglied als Ehepaar/Familie als korporatives Mitglied

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft zum „Forum Deutscher Katholiken“ und versichere, dass ich

- die Lehre der Kirche entsprechend dem Katechismus der Katholischen Kirche von 1992 uneingeschränkt bejahe,
- zur Mitarbeit bei der Verkündigung des katholischen Glaubens bereit bin.

Titel	Vorname	Name
Straße	PLZ	Wohnort
Telefon	Fax	E-Mail

Falls Sie als Vorstandsmitglied oder Delegierter eine Gruppierung vertreten:

Bezeichnung der Gruppierung	Ort
-----------------------------	-----

Jährlicher Mitgliedsbeitrag: 50,- Euro

Bitte ziehen Sie den Mitgliedsbeitrag jährlichen von meinem Bankkonto ein.

bei	IBAN	BIC
Ort	Datum	Unterschrift

Forum Deutscher Katholiken e.V., c/o Hans Schwanzl, Geranienstr. 66, 85521 Riemerling
Telefon: 089-605732 | E-Mail: hans.schwanzl@forum-deutscher-katholiken.de

Titelbildbeschreibung



Lk 1,23: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“

Da man den Maler namentlich nicht kennt, erhielt er einen Kunstnamen: Meister des kleinen Diptychons des

Bargello. Damit ist auch gesagt, dass dieses Bild im Florentiner Nationalmuseum, im Palazzo del Bargello, hängt.

Datieren lässt es sich auf das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts: Es gibt noch einen goldenen und noch keinen naturalistischen Himmel-Hintergrund. Die Gesichtszüge sind weich und ebenso der üppige Faltenwurf. So spricht man hier vom „weichen Stil“ der Hochgotik.

Maria sitzt erhöht auf einem Thron mit Baldachin darüber. Eine Hebamme schiebt ihr ein Kissen in den Rücken, ein nettes, profanes Detail. Sie selber ist Thron ihres Kindes. Sie ist sedes sapientiae (Sitz der Weisheit). Einen Baldachin, auch „Himmel“ genannt, trägt man heute noch bei der Fronleichnamprozession „über Christus“! Rechts unten, in der Ecke, sieht man den, entsprechend seiner Bedeutung in dieser Szene, recht kleinen Joseph.

Drei Könige kommen zu seinem Pflegekind. Mt 2,11 „Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm.“ Ein alter König hat seine Krone vor den Knaben gelegt, sein Geschenk schon Maria überreicht und küsst dem Jesuskind

den Fuß, Zeichen höchster Verehrung. Ein folgender, etwas jüngerer König ist gerade dabei, sich die Krone abzunehmen, vor das Kind zu knien und ihm sein Geschenk zu überreichen und ein dritter, jugendlicher König, der noch steht, beginnt gerade, seine Krone abzulegen. Die drei Könige, die drei Lebensalter symbolisierend, unterscheiden sich also in ihrem Alter, ihrer Bewegung und in ihren Geschenken. Ps 72,10.11: „Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben. Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen.“

Im Hintergrund sieht man die drei Diener der Könige. Ihnen fehlt die Aufmerksamkeit für die Offenbarung Gottes. Ein Diener ist auf seinem Pferd eingeschlafen, da er schon einen langen, beschwerlichen Weg hinter sich hat. Ein weiterer Diener ist von seinem Pferd abgestiegen und versucht es im Zaum zu halten. Der dritte Diener sitzt noch auf seinem Ross und will, wohl mit seiner Peitsche, das Pferd bändigen. So hat diese profane Hintergrundszene keine Beziehung zur andächtigen Gottesverehrung im Vordergrund. *Alois Epfle*

Dringender Spendenaufruf

DER FELS

Liebe Leser,

Wir dürfen Ihnen nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch für wenige Monate ausreichen. Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können.

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2019

Dass junge Menschen, allen voran die in Lateinamerika, Marias Beispiel folgen und auf Gottes Ruf antworten, indem sie die Freude des Evangeliums in die Welt hinaustragen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Pfr. Helmut Friedl
Kath. Pfarramt
Dr. Gerblstr. 11, 86916 Kaufering
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5
96117 Memmelsdorf
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3
86899 Reisch
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3
63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer flieht auf dem Transport zum Volksgerichtshof

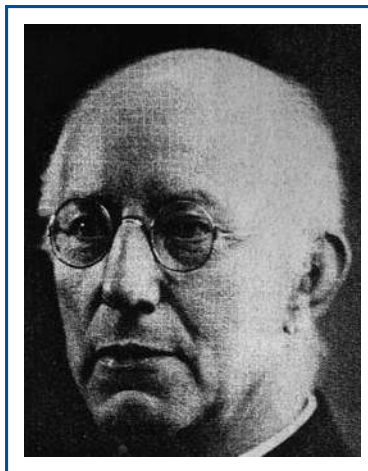
„Satan löscht die Lichter aus!“ Wieder und wieder hämmert Pfarrer Heinrich Ostermann aus Bochum-Linden den Besuchern der Neujahrmessen 1941 diesen Satz ein. „Keine katholische Zeitung mehr! Keine katholischen Jugendvereine! Kein katholischer Religionsunterricht!“ 19 Punkte listet er in allen Messen auf. Der letzte Satz: „Alle Beamten sollen vor die Wahl gestellt werden, entweder aus der Kirche auszutreten oder ihr Amt niederzulegen.“ Jeder Zuhörer wusste, wer für Ostermann der Satan war. Das braune neuheidnische Regime.

Über zwanzigmal wurde er von der Gestapo verhört, dreimal für einige Tage verhaftet. Die Konfliktliste war lang. Den Kampf um seine Freilichtbühne „Wienkopp e.V.“ konnte er in den Dreißiger Jahren nicht gewinnen. Der NS-Oberbürgermeister warf ihm „kommunistische Propaganda“ vor. Den Einfluss auf über 70 000 Besucher jährlich wollte man ihm nicht belassen. Das Vereinsvermögen wurde wegen „staatsabträglicher Bestrebungen“ beschlagnahmt. Geräuschlos zog sich Pfarrer Ostermann nicht zurück. Seine Beschwerde-Schreiben gingen reichsweit an alle Ministerien. Dass er sogar den Hitlergruß verächtlich mache, warf man ihm zusätzlich vor. Den besonderen Zorn Ostermanns erregte ein Schaukasten für das NS-Hetzblatt „Der Stürmer“ unmittelbar vor der

Liebfrauenkirche. „Das hässliche Gerüst“, so predigte er, stelle Zeitungen aus, „die alles was uns Katholiken heilig ist, in den Kot ziehen.“ Als er hörte, dass SA-Männer ihn aus der Protestversammlung im Pfarrheim holen wollten, erklärte er unter Beifall der Anwesenden und unter Beisein eines Spitzels in Don Camillo-Manier am 6. März 1937: „Wir haben genug Stühle hier, um sie mit blutigen Köpfen heimzuschicken.“ – Der Schlag des gefürchteten Volksgerichtshofs gegen Pfarrer Ostermann erfolgte erst am 20. Oktober 1944. Die Anklage lautete auf Feindbegünstigung und Wehrkraftzer-

setzung. Darauf stand damals die Todesstrafe. Dem Bochumer Gefängnisgeistlichen sagte Ostermann: „Nach Berlin gehe ich auf keinen Fall! Unter Freisler ist mir das Fallbeil sicher.“ Der Tag der Verlegung nach Berlin kam schnell. Schon am 3. November 1944 ging es im Eisenbahnzug in Richtung Berlin. Ostermanns Gebet zum Herrgott lautete: „Ich bin bereit, für Dich meinen Kopf auf den Bock zu legen. Du hast aber gesagt, Du schützt Deine Priester wie Deinen Augapfel. Ich bin

Dein Priester. Nun tu es!“ Ostermann wusste, dass es bei dem Blutrichter Freisler kein Entrinnen mehr gibt. Aber unterwegs gab es noch Möglichkeiten. Bei einem kurzen Halt im Güterbahnhof Lippstadt in der Nähe seines Heimatdorfes ergriff er die Chance. Er sprang in die Freiheit. Den



Häschern schlug er die Tür vor der Nase zu und verschwand im abgedunkelten, ihm wohl bekannten Bahnhofsgelände. Die Verfolger verloren ihn aus den Augen. Ostermann tauchte fünf Monate lang bei Verwandten als Onkel Nolte unter. Zusätzliche Dramatik erhielt Ostermanns Flucht dadurch, dass er an diesem 4. November

aus großer Entfernung den Luftangriff der Alliierten auf Bochum beobachtete. Hunderte Bewohner kamen ums Leben, auch Dutzende seiner Mitgefangenen aus dem Gefängnis, das er einen Tag zuvor verlassen hatte. Nach Kriegsende kam Pfarrer Ostermann nach Bochum zurück und nahm seinen Dienst wieder auf. 1966 ging er im Alter von 85 Jahren in den Ruhestand. Ein Jahr später verstarb der eigenwillige und mutige Priester.

Alfons Zimmer